

VOLKSWACHT.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Postzeitungs-Katalog Nr. 5540.

Verantwortlicher Redakteur für den politischen Teil: Fritz Kunert, Breslau, Wilhelms-Ufer 1.

Die „Schlesische Volkswacht“ ist durch unsere Expedition, Welzgerbergasse 64, durch die Post, durch Colporteurs zu beziehen. — Preis vierteljährlich M. 2.50, pro Woche 20 Pf.

Dienstag, 13. Januar 1891.

Die „Schles. Volkswacht“ erscheint wöchentlich 6 Mal. Der Inseratenpreis für die 5 gespaltene Beilagen beträgt 20 Pf.

Zum schlesischen Parteitage.

Um Konflikten mit bestehenden Gesetzen vorzubeugen, erscheint es nötig, nochmals darauf hinzuweisen, daß die Delegierten in Volksversammlungen zu wählen sind.

Wo eine solche Wahl nicht möglich ist, genügt es, daß der Delegierte durch eine Anzahl von Unterschriften bewährter Parteigenossen ernannt wird.

Da, wo schon Delegierten-Wahlen von Vereinen vorgenommen worden sind, ist es erforderlich, die betreffenden Mandate durch Ablehnung aufzuheben und neue Mandate dafür entweder in sozialdemokratischen öffentlichen Versammlungen oder durch Unterschriften von Parteiangehörigen zu schaffen.

Genossen, welche die hier gegebenen Voraussetzungen übersehen, setzen sich der Unannehmlichkeit aus, daß die Mandate ihrer Delegierten von der Mandatsprüfungskommission in Breslau nicht als gültig anerkannt werden dürften.

Mit sozialdemokratischem Gruß
Fritz Kunert.

Eine Selbsttäuschung.

Unsere Gegner sind komische Käuze. Es ist noch nicht lange her, so schilberten sie die Sozialdemokraten als leibhaftige Teufel, die Blut trinken und Feuer speien und leichtgläubige Zeitungsleser verfluchten die Kinder, wenn sie hörten, ein Sozialdemokrat sei in der Nähe. Noch unmittelbar vor dem 1. Oktober hatte die deutsche Bourgeoisie eine kindische Furcht und erwartete mit Zittern und Zagen den Tag, der der Geltung des Zwangsgesetzes ein Ende machte.

Und nun, da die Leute sehen, daß sie vorläufig weder gespießt noch gebraten wurden, daß, soweit das Auge reicht, keine Guillotine zu bemerken ist — nun kriegen sie wieder Courage, suchen das Herz aus den Hosentaschen wieder an die gewohnte Stelle hinaufzuziehen, und sagen verächtlich lächelnd: sie, die Sozialdemokraten seien gar nicht „revolutionär“, sondern höchst manierliche Leute, die nur ein bißchen unbequem sind — wegen der Gewerkschaften und der Lohnkämpfe.

So geschah es vor und nach dem 1. Mai im österreichischen Froschteich, und so geschieht es heute auf dem weiteren Plan des deutschen Reiches.

Da kommen alle Sorten von Professoren und beweisen der Sozialdemokratie haarscharf, sie sei sehr brav oder vielmehr, sie sei durch die weisen Maßnahmen und die glorreiche Sozialreform einer hohen Regierung so sehr gebessert, daß sich ja jetzt ganz gut mit ihr reden lasse. Früher war ihnen die Sozialdemokratie ein blutdürstiger Tiger, heute wollen sie in ihr die gute Hauskatze sehen, die ihnen Mäuse fängt.

Das kurze und lange von der Sache ist aber, daß die guten Leute am wenigsten von dem verstehen, wovon sie am meisten reden, von der Sozialdemokratie und von der Revolution. Sie haben so lange den Sozialdemokraten allen möglichen Unfuss angedichtet und angelogen, bis sie selbst daran glaubten, und sind

nun ganz verblüht, da sich ihre Lügen — als Lügen erweisen. Sie können sich noch immer eine Revolution nicht anders vorstellen, als einen Höllenspektakel, bei dem „Feugabeln geschwungen werden.“

In Wirklichkeit aber war die Sozialdemokratie nie revolutionär im Sinne der Polizisten, Staatsanwälte und Universitätsprofessoren, ist aber noch heute und wird stets revolutionär sein und bleiben im geschichtlichen Sinne. Die Ziele des Sozialismus, die gesellschaftliche Produktion, das Eigentum des gesamten Volkes an den Produktionsmitteln, ist unvereinbar mit der heute bestehenden Gesellschaftsordnung. Das Gesellschaftsprinzip des Sozialismus an die Stelle des kapitalistischen Gesellschaftsprinzips zu setzen, ist das Wesen der revolutionären Entwicklung, in deren Mitte wir bereits mit beiden Füßen stehen. Daß wir bewußt tätig, arbeitend, kämpfend und hoffend in dieser Entwicklung stehen, das macht uns zu Revolutionären.

Die Grundfesten der bürgerlichen Gesellschaft sind nicht wie die Mauern Jerichos, die durch vieles Geschrei und Posaunengehör zu Falle zu bringen sind. Es muß um sie gekämpft werden Schritt für Schritt, Laufgraben um Laufgraben. Und alle Mühe wäre Torheit, jedes Opfer Karzelei, wenn — nicht die Mauern morsch und brüchig wären. Wer aber die Augen im Kopfe hat, der sehe um sich. Er wird finden, daß die unheilbaren Spalten und Risse des Gesellschaftsbaues täglich weiter klaffen, daß täglich mehrere Hunderttausende von Menschen mit allen ihren höchsten Empfindungen in Gegensatz kommen zum veränderten Fortbestande dieser Gesellschaft. Die Sozialdemokratie bringt diese Tatsache zum deutlichen Bewußtsein des Volkes, sie macht aus unzufriedenen Haufen eine für den Klassenkampf geschulte Armee.

Freilich, die Schulung ist nicht der Kampf, die Rüstung nicht die Schlacht. Wollen wir die Zukunft vorbereiten, so müssen wir die Gegenwart benützen. Und das tun wir doch redlich allerorts. Jawohl, wir stellen uns auf den Boden der heutigen Gesellschaft; jawohl, wir bekämpfen sie vom festen Boden der heutigen Verhältnisse und nicht von dem Wolkentufusheim einer fernen Zukunft aus. Und nicht irgend welche vereinzelte Sonderlinge und „Bürger einer künftigen Welt“ bilden unsere Armee, sondern die lebendigen Proletarier von heute, mit ihrer heutigen Lage, ihren heutigen Bedürfnissen, ihren heutigen Wünschen und Fähigkeiten. Und wenn Euch das nicht „revolutionär“ erscheint, so wollen wir mit Vergnügen auf die Ehre verzichten, auch künftig wie bisher Euer Gefängnis zu füllen.

Gewiß liegt in Deutschland, wie in allen anderen Ländern das Hauptgewicht der Arbeiterbewegung auf der gewerkschaftlichen Organisation. Das ist notwendig, weil einzig und allein auf diesem Wege der völligen Verelendung der Arbeiterklasse vorgebeugt werden kann, weil nur so die Möglichkeit erhalten bleibt, daß die kommende Entwicklung Menschen und nicht miserable Krüppel befreit. Der staatliche Arbeiterschutz kann und wird nur ausgebaut werden, wenn sein Fortschritt von der breiten Masse der organisierten Arbeiterschaft bewußt gewollt wird; seine praktische Durchführung ist ohne kräftige Gewerkschaften ganz unmöglich. Aber die Hunderttausende, die heute in der gewerkschaftlichen Bewegung stehen, sind von einem ganz anderen Geiste getragen, als das noch vor zwei Jahrzehnten der Fall war. Sie wissen genau, was die Gewerkschaft soll, was sie kann, sie wissen aber ebenso genau, was sie nicht kann. Wir wissen, daß die Emanzipation der Arbeiterklasse auf dem Boden der heutigen Gesellschafts-

ordnung unmöglich ist, — es fällt ihnen darum nicht im Geringsten ein, auf sie zu verzichten.

Dabei gewinnt der Klassenkampf Formen und Ausdehnung, wie nie zuvor. Der Kapitalismus rast in unerhörtem Wirbeltanze einher. Die Anhäufung von Arbeitsmitteln in wenigen Händen, die Konzentration des Kapitals wird täglich gewaltiger; gewaltiger und entsetzlicher aber wird auch täglich das Elend immer weiterer Volkskreise. Das Kleingewerbe geht hülfesuchend und fluchend zu Grunde; breite Schichten des ehemals wohlhabenden Mittelstandes werden in den grundlosen Strudel gezogen. Immer deutlicher heben sich die kompakten Massen der eigenen Kämpfer am Horizonte ab: Besitzende und Proletarier. Und wie ihre Macht größer wird, wird auch ihr Zusammenhang, ihre Organisation fester und zielbewußter.

Es giebt heute kein anderes Ding in der Welt mehr, um welches es den Menschen wirklich, blutiger Ernst wäre, als der soziale Kampf.

Aber die Universitäts-Professoren behaupten, die Sozialdemokratie habe aufgehört, revolutionär zu sein.

Die Unternehmer sind praktische Leute und haben eine andere Meinung. Nie hat das Ausbeutertum so wütend, verbissen und rücksichtslos mit allen Mitteln auf die Arbeiterorganisation losgeschlagen wie eben heute.

Wir aber sind ja ganz zufrieden. Wenn die Staatsweisen und Gelehrten erklären, die Sozialdemokratie verlange nur volle Freiheit und Bewegung, politische Freiheit, Koalitionsfreiheit, Arbeiterschutz — und alle diese Dinge seien nicht revolutionär, sondern im Rahmen der heutigen Gesellschaftsordnung durchzuführen und durchzuführen — nun gut, wir halten die Herren beim Wort! Gewähre man uns doch diese harmlosen Kleinigkeiten, wir wünschen uns nichts Besseres!

Den Umsturz besorgt sich die heutige Gesellschaft ganz ausgezeichnet selbst.

Dr. B. Adler, Wien.

Sozialdemokratische Gegenhiebe.

(Schluß.)

Die ganze ökonomische Welt sieht bei ihm auf dem Kopfe und ihre Erscheinungen und Gegenstände spiegeln sich in seinem geistigen Auge in verzerrter, unnatürlich verkürzter oder verlängerter Gestalt; — was klein ist — ihm erscheint es groß; was groß ist — sieht er winzig klein.

Alle Sinne des Herrn Richter zeigen sich da, wo es gilt, Fragen zu behandeln, die mit sozialdemokratischen Forderungen in Verbindung stehen, einerseits komisch verwirrt, andererseits beklagenswert abgestumpft. Nur ein Sinn erweist sich merkwürdig entwickelt, — das ist Herr Richter's sechster Sinn — der Irr-Sinn. Er ist ein Genie, ein Genie in der Fähigkeit, sich ebenso in Bezug auf allereinfachste wie in Bezug auf minder einfache Dinge und Verhältnisse zu irren. Zu sehen wie das Hirn eines solchen Menschen die Lehren der Sozialdemokratie hohlspiegelartig wiederstrahlt, ist ungemein spaßhaft. Mit derartig spaßigem Schauspiel uns lange aufzuhalten, dazu ist jedoch unsere Zeit zu ernst. Mit Herrn Richter wären wir also nach Durchsicht des ersten Abschnittes fertig, wenn er nur ein Mensch, nicht ein Typus wäre, — der Typus des mit Juristenbildung und dem höchstpotenzirten Dünkel juristischer Politiker ausgerüsteten sogenannten Freisinnigen.

Und das der deutschfreisinnigen Partei gewidmete Schlusswort lautet:

Der mit Irrtümern überreich gespickte Broschüre des Herrn Richter ist die hohe Bedeutung einer intellektuellen Banfrotterklärung der gesamten manchesterlichen Gegnerschaft der Sozialdemokratie zuzuerkennen.

Wenn die Politiker, als deren hervorragendster parlamentarischer und publizistischer Vertreter Eugen Richter unbestritten anerkannt wird, Besseres, Stichthaltigeres, Geistvolleres gegen die sozialdemokratischen Anschauungen und Forderungen beizubringen wüßten, so hätten sie nicht so viele Wochen seit dem Erscheinen jener Leitartikel der „Freisinnigen Zeitung“, aus denen die Schrift zusammengesetzt ist, versprechen lassen, ohne den geringsten Versuch zu machen, dem offenbar arg auf den Holzweg geratenen Führer beizuspringen.

Das sie es unterließen, geschah aus dem sehr einfachen Grunde, weil sie selber nichts Geschiedeneres zu sagen wußten. Herr Richter hat die besten Karten der angeblich „freisinnigen“ Vertreter des beschränkten Kapitalismus ausgespielt — bessere hatte er nicht in der Hand, mehr konnte er also nicht tun, — nur ein Hundsfott giebt mehr als er hat.

Ob Herr Richter nicht hätte vorsichtiger sein, sowie mit Bogel und Wisz nicht gar so sparsam hätte umgehen sollen; ob er nicht zum mindesten an einer einzigen Stelle den Nachweis versuchen mußte, daß die Forderungen seiner Partei eher geeignet seien, eine Besserung der Volkstage und die Demokratisierung unserer politischen Einrichtungen herbeizuführen, als die von ihm mit so viel Worten und so wenig Glück bekämpften sozialdemokratischen Bestrebungen, — darüber mit diesem Gelben einer ebenso bettelarmen wie bettelstolzen Negation zu rechten, überlassen wir seinen Freunden.

Wir begnügen uns, zu konstatieren, was Herr Richter selbst in seinen „Irrlehren“ mit mehr als hinreichenden Belegen ausgestattet hat:

Auch nicht den kleinsten Satz des sozialdemokratischen Programms und ellersonartigen sozialdemokratischen Parteianschauungen und Parteiforderungen vermochte dieser Kämpfe des Kapitalismus zu widerlegen.

Mit all' seinen Anstrengungen, die sozialdemokratischen Behauptungen zu verdrehen, die sozialdemokratischen Bestrebungen zu verächtlichen, die Einführung des sozialistischen Wirtschaftssystems als unmöglich und schädlich zu erweisen, ist es ihm zunächst nur gelungen, den erforderlichen dunklen Hintergrund zu schaffen, von dem sich das, was die Sozialdemokratie erstrebt, nur um so klarer und leuchtender abhebt.

Und noch eins ist ihm gelungen:

Er hat die deutschfreisinnige Partei als das entlarvt, was sie in wirtschaftlicher Beziehung tatsächlich ist, — wenn auch viele, die heut noch zu dieser Partei halten, es weder wissen noch wollen — als eine reaktionäre, wenn nicht sogar die allerreaktionärste Partei.

Alle anderen Parteien bekennen heute schon mehr oder minder offen, mehr oder minder beklommenen Herzens, daß dem Sozialismus die Zukunft der Menschheit gehört; — alle anderen möchten die nicht mehr abzuwendende sozialistische Gestaltung unserer Wirt-

schaftsverhältnisse im Sinn ihrer eigenen Anschauungen modifiziert und dem Interesse der von ihnen vertretenen Bevölkerungskreise wenigstens so einigermaßen angepaßt sehen.

Die deutschfreisinnige Partei ist die einzige politische Partei, die heute noch über die Weisheit des Vogel Strauß nicht hinausgekommen ist, — die einzige, welche die Tatsache, daß das Gebäude der privatkapitalistischen Produktion schon an allen Ecken brennt und in allen Fugen kracht, dadurch aus der Welt zu schaffen sucht, daß sie sie leugnet.

Wenn aber auch die deutschfreisinnige Partei, insbesondere so lange sie der Führerschaft Eugen Richter's folgt, in sozialwirtschaftlicher Beziehung unreaktionär ist, so ist sie doch in ihrer schier unglaublichen Verblendung für die Sozialdemokratie die ungefährlichste aller Parteien.

In dieser Erkenntnis grüßen wir Sie, Herr Richter, und die Ihren als unsere allerliebsten Feinde.

Deutschland.

Chronik der wichtigsten politischen u. Partei-Ereignisse im Jahre 1890.

- Juni.
- Anfang Juni. Die Hamburger Behörde läßt streikende Arbeiter photographieren.
- 3. Präsident Carnot amnestiert den Herzog von Orleans.
- 4. Erste Sitzung der Arbeiterschutts-Kommission des Deutschen Reichstags.
- 7. Präsident Carnot begnadigt 72 wegen Streikvergehens verurteilte Arbeiter.
- 9. Schlichtung des Konflikts in der freisinnigen Partei.
- 10. Kammerwahlen in Belgien. Das Parteiverhältnis bleibt fast unverändert. Unbedeutender Fortschritt der Liberalen.
- 13. Der Londoner Polizeipräsident tritt zurück.
- 14. Frankreich erkennt die brasilianische Republik an.
- 15. Eröffnung des internationalen Gefängnis-Kongresses.
- „ Costa zum Deputierten wiedergewählt.
- 16. Ausbruch der Cholera in Spanien.
- „ Großartige Kumbgebung von 60 000 Bergleuten zu Gunsten des Lichtsundentages in Barnsely (England).
- 17. Diskussion der Arbeiterschutts-Kommission über den Normal-Arbeitstag.
- „ Zweite Lesung der Gewerbegerichts-Vorlage.
- „ Ausbruch eines großen Säckerstreiks in Stockholm.
- „ Die französische Regierung beschließt Maßregeln gegen die Einschleppung der Cholera aus Spanien.
- 18. Der französische Ausschuss der Arbeitergesetze nimmt den Antrag auf Einsetzung eines Ober-Arbeitsrats an, der überwiegend aus Arbeitervertretern bestehen soll.

- 19. In einer Volksversammlung in Berlin wird nach einer Rede Bebels der Vier-Boycott aufgehoben.
- 20. Viertes sozialdemokratischer Kongress in Kopenhagen.
- 22. Sozialdemokratischer Parteitag für den Regierungsbezirk Frankfurt a. D.
- 23. Die neue brasilianische Verfassung wird veröffentlicht.
- „ Dr. B. Adler verläßt nach viermonatlicher Gefangenschaft das Wiener Landgericht.
- 24. Miquel wird zum preussischen Finanzminister ernannt.
- 25. Rede Bebels im Reichstage über Soldatenmishandlungen.
- „ Mezeleien der Schwefelhütten-Arbeiter auf Sizilien.
- 25/27. Löfferkongress in München.
- 27. Dritte Beratung der Gewerbegerichts-Vorlage.
- 28. Die Vertagung des Reichstags bis zum 18. November wird beschlossen.
- „ Ende des Leipziger Belagerungszustandes.
- „ Abschluß des deutsch-schweizerischen Niederlassungs-Vertrages.
- „ Einschränkung der Dienstalters-Zulagen für preussische Lehrer.
- „ Die Pariser Mihilistenverhaftungen werden auf den agent provocateur Landeisen zurückgeführt.
- „ Major Paniga wird in Sofia erschossen.
- 29. Verstaatlichung der Beerbidung im Kanton Zürich und obligatorische Stimmabgabe bei den Wahlen angenommen.
- 30. Freiherr v. Münch, das enfant terrible der Volkspartei, erklärt seinen Austritt aus der Fraktion.
- „ Im Reichstag zweite Beratung des Nachtrags-etats, betreffend die Erhöhung der Beamtengehälter. Der Antrag der Sozialdemokraten, die Gehälter der diätarisch beschäftigten Beamten und Unterbeamten statt um 2 536 657 Mark um 3 804 985 Mk. zu erhöhen, wird abgelehnt.

Aus dem Berliner roten Hause. (Letzte Sitzung.) Der Vorsitz, Stadtverord. Dr. Stryk, eröffnet die Sitzung.

Die Versammlung nimmt Kenntnis von der Antwort des Magistrates an den Vorstand der freireligiösen Gemeinde auf sein Gesuch um Ueberlassung von Unterrichtsräumen. Sie lautet:

„Dem Vorstande erwidern wir auf die Eingabe vom 6. Oktober d. J. ergebenst, daß nach den geltenden Bestimmungen die Erteilung des von der freireligiösen Gemeinde unternommenen Unterrichts nur zulässig ist, wenn in Betreff des Lehrinhaltes nachgewiesen ist, daß er den Gesetzen nicht widerspricht. Wenn der Schuldeputation diese Nachweise gegeben sind, wird sie die Konzession beim Provinzial-Schul-Kollegium beantragen und sobald diese erteilt ist, sind wir bereit, dem Vorstande der freireligiösen Gemeinde die

Fortuna.

(Nachdruck verboten.)

Roman von Alexander S. Kielland.

Aus dem Norwegischen von J. Rogen.

Grete! Grete! — jetzt war nichts anderes mehr in der Welt; und er lief fast hinaus.

Als er sich dem Hause näherte, schien es ihm, daß die Haustüre so eigentümlich stand. Er tastete im Halbdunkel und fand, daß man die Türe aus den Angeln gehoben und außerhalb gegen die Wand gelehnt hatte.

Es war nicht der gewohnte Geruch im Hause; noch war irgendwas da. Er ging längs der Wände in die Küche, in die Kammer, in die Stube. Es war Niemand und nichts da, gar nichts als Stroh und Hehricht, das er mit den Füßen fühlte.

Schließlich stieß er gegen die Mauerbank am Fenster, wo er mit Grete zu sitzen pflegte.

Hier warf er sich nieder. Steinchen waren fortgerollt; er verstand das Ganze. Grete hatte gehört, daß er die Spargelber der Arbeiter genommen, und dann war sie gereist. So hing es zusammen. Die Geschichte war aus. —

Die dunklen Stunden wurden abgelöst von lichtgrauer, lichter und lichter. Der Wind erhob sich gegen Morgen und bewegte das Stroh auf dem Boden.

Beim Fenster, auf einigem Ueberbleibsel von Gretes Aerschweiden und Kohren lag Abraham Lövdahl und schlief; er war von der Bank niedergeglitten.

XV.

Als die Zahlungseinstellungen endlich aufhörten,

so daß man den Umfang des Unglücks übersehen konnte, suchte mehr Ruhe in die Gemüter zurück. Die ersten hastigen Urteile wurden richtig gestellt; der ungeheure Umfang des Elends, die veränderten Umwälzungen und Veränderungen — alles schwand gleichsam von Tag zu Tag zusammen, und das Leben nahm ungefähr seine alten Formen wieder an, aber in grauerer Farben.

Haß und Vergebung sammelten sich auf gewisse Brennpunkte. Ueber Professor Lövdahl war nicht groß Böses zu sagen; des armen Mannes Haar war in ein paar Wochen weiß wie Schnee geworden.

Es war eher der Sohn, welcher als Urheber des Ganzen anzusehen war. Er war ein Freidenker und mit Kruse verbunden; um arme Arbeiter zu betrügen; denn es war bewiesen — hieß es, daß Abraham sich nur in den Arbeiterverein gedrängt hatte, um das Geld in die Finger zu bekommen.

Es hieß bald, daß er in das Zuchthaus kommen sollte — er und Karlussen; es war ein würdiges Paar, aber Lövdahl war der Schlimmere, weil er verheiratet war. Und dazu war das Mädchen blind, und nun war es aus der Stadt geschickt — mußte weggeschickt werden, vermutlich mit einem hübschen Stück des gestohlenen Geldes.

Inzwischen wurde bald erzählt, daß der Bankdirektor Skriftenen gesagt habe, daß Gottlob keine Rede von einer Strafanlage gegen irgend einen der Fallisten sein könne. Und waren seine Worte früher Gewicht, so waren sie jetzt vollkommen entgegengesetzt und wurden von Allen mit Andacht entgegengenommen.

Des Bankdirektors große Gewalt mit der untrüg-

lichen Nase war jetzt der einzige hoffnungsvolle Punkt der Stadt. Und wenn er mit seinem Elefantengang vom Kontor zu seiner teuren Bank hinaufging, sah das Volk zu ihm empor, wie zur ehernen Schlange in der Wüste.

Er war überall an der Spitze — ordnend, veranstaltend, vermittelnd und dämpfend, so daß mitten in den verzweifeltsten Trümmern für den einen und andern Hoffnung zu keimen begann.

Die Arbeiter dankten ihm mit Tränen, weil er ihnen erlaubte, auf seiner Schiffswerst für anderthalb Mark täglich zu arbeiten. Leute, welche um Baargeld in Not waren, verkauften ihm Werte aller Art. Für Alle hatte er Hilfe, und es wurde gesagt, daß er in diesem Jahre sein Vermögen fast verdoppelte.

In der Familie Kruse war die Veränderung am größten bei den Alten. Der Prediger und seine Frau vertrieben sich ganz in sich selbst, hielten ihre Türe geschlossen und ließen niemals mit einem Worte ver-lauten, daß sie Geld verloren hatten.

Auf Frau Friederike machte das Unglück den Eindruck, daß sie nun mit doppeltem Eifer Inausern mußte. Den großen Verlust vermochte sie nicht recht zu fassen. Sie konnte wol die großen Zahlen wiederholen und dabei schaudern; aber es ging ihr doch vielmehr zu Herzen, wenn sie darauf kam, daß sie der Pöbel um fünfzehn Pfennige übervorteilt hatte.

Morten dagegen hatte einen Schlag für das Leben bekommen. Seine Berechnungen, seine teuren Berechnungen hatten Alles vernichtet, was er hatte, und Alles, was er vom alten Jörgen hätte erben können.

erforderlichen Räume unter den üblichen Bedingungen zu bewilligen."

Stadtv. Bogtherr bemerkt hierzu: Wir halten unsere Anfrage, weshalb der Magistrat dem Beschluß der Versammlung vom 7. April nicht Folge gegeben habe, durch die Antwort des Magistrats, zu der er 9 Monate Zeit gebraucht hat, wol. formell aber nicht sachlich für erledigt. Die Antwort zeichnet sich durch ein Uebermaß von Mangel an Kenntnis der einschlägigen Verhältnisse und durch das Miesenmaß ihrer Antiquität verglichen mit der Haltung des Magistrats vor zwei Jahren aus. Stadtschulrat Bertram habe sich schon früher sehr schlecht unterrichtet gezeigt. (Unruhe.) Die Schuldeputation habe in den zwei Jahren wirklich Gelegenheit gehabt, sich über das Wesen der freireligiösen Gemeinde zu unterrichten. Der Magistrat ist gar nicht berechtigt, die in seiner Antwort verlangten Nachweise zu fordern. Noch immer sei — was Herr Bertram vielleicht bedauere — die Ministerial-Befugung des Ministers vom 26. Januar 1875 in Kraft, wonach Kinder von Dissidenten auf Wunsch der Eltern vom Religionsunterricht befreit sind, ohne daß der Nachweis eines anderweitigen Religionsunterrichts erforderlich wäre! Der Magistrat hat gar keine Bedingungen an die Vergabe der Klassenräume zu knüpfen. In der freireligiösen Gemeinde haben hervorragende Männer Unterricht erteilt. Stadtschulrat Bertram hat freilich gesagt, daß er nicht im Stande sei, den Gedankengang der Freireligiösen zu begreifen. Das glaube ich gern. (Unruhe.) Die Wahlfreiheit der Gemeinde würde beschränkt, wenn sie die Bedingungen erfüllte, die der Magistrat stellt. Vielleicht verlangt man gar bei dem Befähigungsnachweis der Lehrer für die freireligiöse Gemeinde Kenntnis der Bibel und der Bibelsprüche. Wir wollen aber die Bibel nicht in der Hand der Lehrer und der Kinder, schon wegen der zahlreichen unsittlichen Stellen, die sie enthält. (Unruhe.) Daß die Lehren der freireligiösen Gemeinde den Gesetzen entsprechen, ist klar. Wäre es nicht der Fall, so wäre die Gemeinde längst in die Luft geflogen. Wieder wollte der Magistrat staatsrätterisch auftreten, nachdem das Polizei-Präsidium im Verwaltungs-Streitverfahren sich dem Stadtv. Rumert gegenüber (Unruhe) eine arge Niederlage geholt habe. Die Antwort des Magistrats ist überhaupt nichts weiter als eine Ausflucht. Er weiß, daß die Gemeinde um keinen Preis auf diese Bedingungen eingehen wird. Da hätte er ruhig noch viel mehr versprechen können. Warum war vor 2 Jahren von diesen Bedingungen nicht die Rede, die sich wol in dem Papierkorb des Stadtverordneten Wunder vorgefunden haben und nun dem Magistrat aus einer Klemme helfen sollen. Mit der Antwort des Magistrats ist die Angelegenheit wol formell erledigt, sie ist aber nicht aus der Welt geschafft. Den Ruhm wird der Magistrat mit seinen unlogischen und unrechtmäßigen Forderungen nicht ernten. Wenn nichts anders, so ist aus allen diesen Verhandlungen für die Arbeiter hervorgegangen, daß sie in den Fällen, wo es sich um Gewissens- und Denkfreiheit, um wahre geistige Freiheit handelt,

nie etwas Günstiges von einem solchen Magistrat von einer solchen Schul-Deputation zu erwarten haben. (Gelächter. Unruhe. Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Stadtschulrat Bertram: Seine Person, die der Vorredner angegriffen habe, komme nicht in Betracht; er stehe hier als Vertreter des Magistrats, doch sei er bereit, in dieser Frage auch alles persönlich zu vertreten. Die Antwort habe sich verzögert wegen der Vorgänge im Schooße der freireligiösen Gemeinde im Laufe des Sommers. Sie ging damals mit dem Plane um, sich atheistische Gesellschaft zu nennen. Glauben Sie, daß wir überhaupt daran hätten denken können, einer atheistischen Gesellschaft unsere Schulräume zu überlassen? (Stadtv. Singer: Warum nicht? David Strauß! Feuerbach!) Noch immer ist das preussische Landrecht in voller Kraft, welches die Verbreitung atheistischer Lehren verbietet. Die Gemeinde hat den Namen abgelehnt, und nun konnten wir unter bestimmten Bedingungen ihr die Schulräume anbieten. Auf diesen Bedingungen mußten wir bestehen bleiben, denn der Unterricht in der freireligiösen Gemeinde ist kein Religionsunterricht (Stadtv. Bogtherr: Das sagen Sie!), sondern ein Unterricht in der Moral. Moral wird auch in der Schule gelehrt. Der Lehrer der freireligiösen Gemeinde muß also die Bedingungen erfüllen, unter denen der Schulunterricht überhaupt nur erteilt werden darf. Die heutige Rede des Stadtv. Bogtherr beweise, wie recht der Magistrat daran gethan habe, solche Bedingungen zu stellen. Redner schließt emphatisch: In den Klassenlokalen, wo die heilige Schrift in zahlreichen Exemplaren steht, soll ein Unterricht erteilt werden, der den Schülern sagt: Ihr sollt die heilige Schrift meiden! Und dazu sollen wir mithelfen! Sie wollen dem Glauben, der Sitte und der Religion der übergroßen Majorität unserer Mitbürger ins Gesicht schlagen. Und das sollen wir dulden? Darin stimme ich mit dem Stadtverordneten Bogtherr völlig überein, daß nun eine Aenderung unserer Haltung in dieser Sache nicht zu erwarten ist. (Lebhafter Beifall.)

Stadtv. Bogtherr erwidert, die Gemeinde mache kein Hehl daraus, daß sie atheistisch sei, der Namenswechsel sei aus anderen Gründen unterblieben. Es sei überaus wunderbar, daß Herr Bertram schon vor zwei Jahren habe ahnen können, was die freireligiöse Gemeinde im vergangenen Sommer tun würde. Der Magistrat gebe sich polizeilicher als die Polizei. Das Ansehen der Schul-Deputation werde durch die Willkür, die sie der freireligiösen Gemeinde gegenüber an den Tag lege, wahrlich nicht erhöht.

Ein Schlußantrag wird angenommen. Damit ist die Angelegenheit für erledigt erklärt.

Aus den Ferientolonien. Soldaten-Selbstmord. In den Schießständen des Lehr-Infanterie-Bataillons bei dem Dorfe Siche bei Potsdam fand man am Montag Mittag die Leiche des Gefreiten Johannes Enke von der 1. Kompanie des 2. sächsischen Grenadier-Regmts. Nr. 101, welcher zur Zeit in Potsdam bei der Stammkompanie des Lehr-Infanterie-Bataillons stand. Wie

verlautet, hat Enke aus Furcht vor Strafe den Tod gesucht. Er war kürzlich eine halbe Stunde zu spät gekommen und sollte deshalb 48 Stunden Arrest erhalten.

Beamtenproletariat. Den Kanzlisten und Schreibern in den preussischen Land- und Amtsgerichten ist ein Einkommen von 68, 75 und 82 Mark, je nach dem Dienaltage garantiert. Sie erhalten für die beschriebene Seite 8, 9 bezw. 10 Pf. Neuerlich ist nun ein Reskript ergangen, wonach dieser Tarif nur innerhalb des Rahmens des zugesicherten Mindesteinkommens Geltung hat, während darüber hinaus für die Seite nur ein Betrag von 8 Pf. vergütet wird. Diese anderweitige Berechnung tritt bereits für den Monat Dezember in Kraft. Akkordarbeit ist — Morbarbeit, das haben die Arbeiter an ihrem eigenen Körper erfahren müssen. Der Staat aber, der Millionen für das viele, viele Heer übrig hat, zwingt seine Beamten zu dieser Akkordarbeit und läßt sie mit 68, 75 und 82 Mark auskommen. Nach unserem beschränkten Unterrichtsverständnis ist es die erste Pflicht des Staates, seinen Beamten ein genügendes Auskommen zu sichern. Aber freilich, wenn ein so großer Teil der Bürger mit den bestehenden Zuständen unzufrieden ist, dann ist ein starkes Heer zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung nötig.

Hamburg. Der in Folge der gestrigen Versammlung der vereinigten Hamburger und Altonaer Feuerleute proklamirte Generalstreik ist wegen Entgegenkommens einiger Abtheilungen, z. B. der Packetfahrts- und Hamburg-Südamerikanischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft, wieder aufgehoben. Der partielle Streik besteht noch.

Wiederum sind eine Reihe von sozialdemokratischen Siegen bei Gemeinderatswahlen aus Sachsen zu verzeichnen: in Altendorf wurden drei Genossen mit 164, 160, bezw. 159 Stimmen gewählt. Unsere Gegner brachten es auf etwa 50 Stimmen. — In Milbenau wurde ein Genosse für die Ansfässigen und einer für die Unanfsässigen gewählt. — In Oberlungwitz kamen die vier vom Wahlverein aufgestellten Kandidaten durch. — In Gotta siegte der Sozialdemokrat mit 249 Stimmen, der Ordnungskandidat mußte mit 44 Stimmen zufrieden sein. — In Schönau bei Chemnitz fielen auf die sozialdemokratische Liste 116 Stimmen, die Gegner erhielten 100. — In Roschan wählten die Unanfsässigen mit 57 gegen 51 Stimmen die von uns aufgestellten Männer. Bei den Anfsässigen fehlten uns nur zwei Stimmen zur Majorität. — In Selenau wählten die Hausbesitzer mit 121 gegen 80 Stimmen Sozialdemokraten. Die Unanfsässigen gaben 268 sozialdemokratische und nur 96 antisozialistische Zettel ab. — In Gesau siegten wir bei den Unanfsässigen.

Sächsisches. Vom Volke auch noch die Vergünstigungen zu besteuern, das ist eine Maßregel so recht nach dem Herzen derjenigen, welche „sittlicher Entrüstung“ voll sind über die „zunehmende Vergünstigungssucht“. So haben die städtischen Behörden Dresdens am Jahresschluß eine Bekanntmachung erlassen, betreffend die künftige Besteuerung öffentlicher Konzerte, Gesangs-

Er fuhr fort, zu rechnen und zu rechnen, bis sein Gemüt so verbittert wurde, daß seine Predigten, welche früher wenig beachtet waren, einen Ruf als Weh- und Strafreden erhielten.

Aber im Hause der Alten war Alles verändert; dort war Alles geschlossen, erloschen und leer.

Sobald Frau Kruse sich von ihrer ungeheuren und unerstellten Ueberraschung erholt hatte, verbot sie ihrem Sohn Peter, niemals mit einem Worte der Schuld zu erwähnen, welche Worten an diesem Unheil hatte; sie hoffte, daß der Verlust für ihren jüngsten Sohn zu Segen und Rettung werde.

Aber dann griff sie an. Zwei Tage nach Jörgen Kruses Konkurs zogen dieser und seine Frau in das eine der drei Zimmer hinauf, welche ihr Sohn Peter bei Frau Goltwald bewohnte.

Der alte Jörgen selbst war halb blöde geworden, als er die Sache begriff. Ober eigentlich begriff er sie nie. Denn sein Hirn, welches immer einige schwache Punkte gehabt hatte, ertrug nicht den ungeheuren Schlag: eines ganzen Leben Arbeit verloren zu haben!

Wenn ihm Amalie Kathrine ein altes Kassenbuch zum Zusammenrechnen gab, saß er darüber den ganzen Tag, bis man ihm zu den Mahlzeiten rief; nur ab und zu frug er geheimnisvoll, ob es Worten sei, welcher jetzt den Kramladen versee.

Frau Kruse dagegen richtete ihre kleine Gestalt auf und wurde förmlich munter.

Sie und Peter trieben den dicken Rechtsanwalt Rahrs, welcher der Massenverwalter war, dergestalt, daß Alles in kurzer Zeit verkauft und geordnet war. Und als sich zeigte, daß die Gläubiger fast völlige

Dedung bekamen, da hatte Frau Kruse nicht einen Senfzer für all das Geld, welches sie so treulich mit zusammentragen geholfen hatte.

Das Leben hatte ihr nun gleichsam einen Schrecken vor dem Geld gegeben. Nun sollte sie erst recht glücklich werden; und sie hoffte, daß auch Andere es werden sollten.

Am meisten tat es ihr für Peter leid, er nahm es so schwer — das mit den Arbeitergeldern. Und doch hatte Peter keine Schuld; es war dieses Lödwahl gewesen, welcher es getan hatte.

Aber davon wollte Peter nichts hören. Er grübelte beständig und machte sich Vorwürfe, daß er die Dinge nicht selbst besorgt hatte. Es half nichts, was die Mutter sagte, — ja nicht einmal, als die Arbeiter ihn versicherten, daß sie gegen ihn nicht den geringsten Vorwurf hätten, und ihn baten, ihr Vorsizender zu bleiben.

(Fortsetzung folgt.)

Des Malers Rache.

Vor dreißig Jahren fing der belgische Maler Antoine Wierz an, durch seine originellen und phantastischen Gemälde Aufsehen zu erregen und es wurde Mode, sich von ihm portraituren zu lassen. Doch ließ er diese Gunst nicht Jedermann zu Teil werden, sondern nur solchen, deren Physiognomie seinem auf das Grenztische mehr als auf das Schöne gerichteten Sinne zusagten.

Eines Tages erhielt er den Besuch eines gewissen

Herrn von Spach, eines Notars, der das Gelüst verspürte, seine Züge von dem berühmten Künstler verewigen zu lassen. Meister von Spach, dessen trockenes, runzeliges Gesicht einen Ausdruck von Schlaueit und Wichtigtuerei zeigte, war einer der reichsten Männer in Brüssel, dabei aber ebenso geizig, wie er reich war, eine Eigenschaft, welche ihm den Epitheton Meister Darpego eingetragen hatte.

Obgleich Wierz diese Schwäche seines Besuchers kannte, ging er doch ohne Zögern auf dessen Gesuch ein. Die Sache war die, daß ihn der malerische Kopf des alten Notars beim ersten Blick gefesselt. Dieser Kopf mit dem kahlen Schädel, die runzelige Stirn, den struppigen Brauen, den kleinen stehenden Augen, der Habichtsnase und den dünnen Lippen war ein wahrer Schatz für einen Künstler. Wierz war bezaubert und während der Besuch pomphaft seine Wünsche auseinandersekte, prägte sich der Künstler jede Linie, jeden Zug seines Gesichtes ein.

„Wieviel wird das Porträt kosten?“ fragte der Notar vorsichtig.

„Mein Preis ist 10,000 Fr., Monsieur,“ lautete die Antwort.

Der Alte fragte, suchte die Achseln und sagte trocken, indem er seinen Hut nahm: „Dann habe ich die Ehre, Ihnen guten Morgen zu wünschen.“

Aber Wierz, der fürchtete das vielversprechende Modell zu verlieren, beeilte sich hinzuzufügen: „Das ist mein gewöhnlicher Preis, aber da Ihr Gesicht mich interessiert, so bin ich nicht abgeneigt, zu Ihren Gunsten eine Ausnahme zu machen. Wie wäre es mit 5000 Francs?“

und deklamatorischer Vorträge, Schaustellungen, Tanz-
 vergnügungen und Lustbarkeiten aller Art, zu Gunsten
 der Armenkasse. Dieses städtische Gesetz, das sich auch
 auf Lustbarkeiten von Vereinen und Gesellschaften bezieht,
 ist bereits mit dem 1. Januar 1891 in Kraft getreten.
 Befreit von der Steuer sind die Vorstellungen der
 königlichen Hoftheater, ferner Aufführungen u. s. w., bei
 welchen ein höheres Interesse der Kunst und Wissenschaft
 abwaltet, sofern sie unentgeltlich dargeboten werden,
 öffentliche Schaustellungen von Sachen der Kunst, der
 Wissenschaft, des Handels und des Gewerbes, wenn
 dergleichen von Einwohnern oder Vereinen in ihren
 Geschäfts- und Gesellschaftsräumen veranstaltet werden;
 endlich kann die Steuer vom städtischen Armenamt er-
 lassen oder ermäßigt werden für solche Aufführungen
 u. s. w., deren Erträgnisse öffentlichen, gemeinnützigen
 oder wohltätigen Zwecken zufließen. — Man sieht wol,
 dieses Gesetz richtet sich hauptsächlich gegen die ar-
 beitenden Klassen.

Der preussische Landtag trat wieder zusammen,
 um sich nach einer dreiviertelstündigen Sitzung wieder
 bis Montag zu vertagen. Montag wird Miquel sein
 erstes preussisches Budget vorlegen, dann wird ja die
 Sache interessanter werden. —

Warum bleiben immer mehr deutsche Mädchen
 sitzen? Ueber dieses ebenso interessante, wie wichtige
 Thema bringt das „Volk“ folgende gelungene Aus-
 führungen:

„Unseren Frauen will der Antisemitismus nicht
 gefallen . . . Nichts zieht die Frauen aus den Juden-
 läden fort. Es scheint, als ob sie übervorteilt sein
 wollen!“

Die Jungfrauen und Mütter überlegen sich gar
 nicht die Tragweite dieser Handlungsweise. Sonst
 müßten sie doch einsehen, daß sie durch ihr Kaufen
 beim Juden sich selbst am meisten schädigen. Damit
 nun unsere Hausfrauen ihre Handlungsweise erkennen,
 stellen wir die Behauptung auf, daß jede Mutter durch
 jedes einzelne mit einem Juden abgeschlossene Geschäft
 ihrer eigenen Tochter eine Aussicht auf Versorgung
 raubt. Wir werden das beweisen!

Heute gilt die erste Frage der Wittigst: wie viel
 kriegt sie mit, hat sie Geld? Das ist heute wichtiger
 als alles andere. Für 100,000 Mark darf sie buckelig
 sein und für 200,000 darf es eine Jüdin sein, das
 ist der leitende Grundsatz eines Volkes, das man das
 Volk der Dichter und Denker genannt hat!

Die wenigen deutschen Männer, welche noch im
 Stande sind, eine Frau rein aus Liebe zu heiraten,
 die bleiben ledig, um ihr teures Vaterland aus dem
 durch die jüdische Vergiftung bewirkten Fieberischlaf zu
 retten.

Ein Jude heiratet immer wieder eine Jüdin. Da-
 gegen mehren sich unter Offizieren und subalternen Leuten
 die Fälle, in denen sich ein deutscher Mann an den
 jüdischen Gelbfack verkauft. Selbstverständlich bleibt
 dadurch eine entsprechende Anzahl von deutschen Mädchen
 einfach sitzen.

Kauft nur weiter zum Juden, ihr lieben Haus-
 frauen, und kauft beim billigen Manne Schundwaare.
 Wenn aber Eure Töchter alte Jungfern werden, dann

wundert Euch nur gar nicht, Ihr seit selber Schuld
 daran, weil Ihr immer nur billig, billig beim Juden
 gekauft habt!

Die „Volkstribüne“ bemerkt hierzu: „Bravo!
 Das ist ein Männerwort, ein Wort zur rechten Zeit!
 Wenn das den Antisemitismus nicht auf die Beine
 bringt, so hilft nichts mehr. Jetzt werden Deutschlands
 Frauen und Jungfrauen zu Löwinnen werden, welche
 sich auf den treuen semitischen Eindringling werfen
 und ihn zerreißen, denn sie sind ja jetzt darüber auf-
 geklärt, daß sie von ihm in ihrem heiligsten Recht be-
 einträchtigt werden, im Mannesfang!“

Heil aber und Ruhm dem deutschen Mann, dem
 Patrioten, dem Vorkämpfer für wahre, echte, christliche,
 germanische Liebe, welcher dem jüdischen Verfälscher die
 Larve abgerissen hat!

Die „Germania“ läubigt einen neuen Kultur-
 kampfan, der noch tiefer greifen werde, als der frühere,
 wenn es nicht bald gelänge, den Gesetzentwurf der
 preussischen Regierung über die Volksschule zu ver-
 nichten. Von der Jesuitenfrage meint das Blatt, daß
 sie dem Herzen des katholischen Volkes besonders nahe
 gehe, es ermittle daran, welches Recht es hat, ob es
 gleichberechtigt ist mit den Protestanten. Es ist recht
 drohlich, daß man die Rechte des katholischen Volkes
 darnach bemessen will, ob es Jesuiten haben darf oder
 nicht; es giebt noch einen Haufen anderer, weit wichti-
 gerer Rechte, die das katholische Volk ebenso wenig be-
 sitzt, wie das protestantische. Ferner verspricht die
 „Germania“, die Arbeiterschutzesgebung eifrig fördern
 zu wollen; was man auf Seiten des Zentrums da-
 runter versteht, haben wir in der Arbeiterschutts-
 Kommission hinlänglich kennen gelernt. Schließlich
 will man dem katholischen Volk weismachen, daß das
 Zollsystem ein großer Segen für dasselbe sei; so weit
 aber, denken wir, geht doch selbst die katholische Selbst-
 verleugnung nicht, daß es dem Volke Spaß macht, das
 Brot recht teuer zu essen.

Frankfurt a. O. Wegen Beleidigung des Herrn
 Bued wurde der Redakteur der „Märkischen Volks-
 stimme“, Herr Ernst Koeller zu 50 Mk., Tragung der
 Kosten und Publikations-Befugnis verurteilt. Der
 Staatsanwalt erwiderte auf die Bemerkung des Ange-
 klagten, weshalb Bued nicht sofort Berichtigung auf
 § 11 des Pressegesetzes eingekandt und erst abgewartet
 habe, bis zahlreiche Blätter nachgedruckt haben; es
 könne Niemand verdacht werden, wenn er seinen Namen
 in einem Schmutzblatt stehen haben wolle. Die Notiz
 sei heizerisch (!) die Beleidigung „schwer“, sozialen
 Frieden störend. Koeller wehrte sich energisch und machte
 den Staatsanwalt darauf aufmerksam, daß er zu solchen
 Äußerungen kein Recht habe. Der Gerichtshof erklärte
 in der Begründung, daß als mildern angesehen werde,
 daß Koeller die Notiz für wahr gehalten habe.

Wie stilllich verkommen ein Teil unseres Bürger-
 tums ist, das erhellt aus einem Vorkommnis, das im
 „Leipziger Tageblatt“ zu lesen ist: „In Greiz hatte
 um Weihnachten in einem Hotel ein deutschfreisinniger
 Lehrer vom dortigen Gymnasium sich in beleidigender
 Weise über den Fürsten Bismarck geäußert, weshalb
 er auf Veranlassung der übrigen anwesenden Gäste das

Total verlassen mußte. Vor einigen Tagen gelangte
 in der Gemeinderatsitzung die Angelegenheit zur
 Sprache, indem die Frage gestellt wurde, ob gegen den
 betreffenden eine Disziplinar-Untersuchung eingeleitet
 wäre. Der erste Bürgermeister teilte mit, daß die
 Sache der zuständigen Behörde vorliege.“

Bremen. Die Lohnkommission der Tabakarbeiter
 hat über einige Zigarrenfabriken die Sperre verhängt.
 Dehrungen. Der Streik der Schuhmacher ist bei-
 gelegt.

„Ausgehungerter Leineweber“ soll in Pöschpau
 (Sachsen) ein Mann in die Rubrik Beruf gesetzt haben,
 was ihm eine Ordnungsstrafe von 15 Mark einbrachte.
 Da sich der arme Mann diese Strafsomme jedenfalls
 nicht aus den Rippen schwingen kann, wird er wol ein
 fünfzigstägiges Unterkommen im Arresthause finden, wo er
 einmal ohne Nahrungsorgen ein beschauliches Dasein
 führen kann.

Der „große“ Staatsmann in Friedrichsruhe ein
 — Stänkerer. Wer hätte je gedacht, daß dem Fürsten
 Bismarck von einem liberalen Blatte die „schmeichel-
 hafte Bezeichnung „Stänkerer“ zu Teil werden würde!
 Das ist jetzt geschehen. Die „W. Ztg.“ schreibt in einer
 Auseinandersetzung mit dem Bismarckorgan „Hamburger
 Nachrichten“ Folgendes: „Will Fürst Bismarck fortan
 mit derjenigen Ehrerbietung behandelt sein, die wir ihm
 gern entgegenbringen möchten, so wird er sich der Taktik
 anonymer Angriffe und, wie er selbst es nennen würde,
 Stänkerereien begeben müssen. Tut er das nicht, so
 wird die Presse genötigt sein, ihm ebenso unzweideutig
 die Wahrheit zu sagen, wie er es tat, da er auch jede
 freie Meinungsäußerung durch Strafanträge zu unter-
 drücken suchte.“

Wie die „Köln. Ztg.“ erfährt, soll für den nieder-
 rheinischen Weberbezirk durch den neuen amerikanischen
 Zolltarif, der die Waare nach Gewicht verzollt, die An-
 fertigung leichter billiger Sammete zur Unmöglichkeit
 geworden sein, weil darauf jetzt ein Eingangszoll von
 100 pSt gegen früher 50 pSt. mehr ruht. Die Fäbri-
 kanten seien gezwungen, bessere Waaren anzufertigen.

Ausland

Großbritannien.

Grenzenloses Elend herrscht im Ostende Londons.
 Zu seiner Bänderung ermannt sich die „bessere“ Gesell-
 schaft nach und nach zu einigen Schritten. Die „Hall
 Mall Gazette“ geht mit dem Beispiel in der Eröffnung
 von Sammlungen voran und wird die eingehenden
 Gelder direkt an die Bezirkssekretäre der notleidenden
 Arbeiter einsenden. Der Sekretär des Bezirks Nr. 1
 erklärt, daß 70 pSt. aller Arbeiter seines Bezirks außer
 Arbeit sind. Der Wollhandel liegt darnieder und der
 Teehandel ruht fast völlig. General Booth hat zehn-
 tausend Speisekarten abgeschickt. — Nach dem „Adress-
 buch der hauptstädtischen Wohltätigkeitsanstalten“ für
 1891 haben die letzteren eine Jahreseinnahme von fast
 5 000 000 Pstrl. Hiervon wird „mehr als ein Viertel“
 für Notleidende verwandt. Also wirklich mehr als ein
 Viertel! Und die übrigen drei Viertel? Nun, die gehen

Aber Herr von Spach fand auch diese Forderung
 für ein „Stück hemalter Leinwand“ übertrieben.

Endlich nach vielem Handeln und Ueberlegen willigte
 er ein, 3000 Fr. für das Portrait, einschließlich des
 Rahmens, zu bezahlen und dann verabshiedete er sich
 mit der Frage: „Wann soll die erste Sitzung statt-
 finden?“

Der Maler, welcher hinsichtlich dieses Portraits
 seine eigenen Ideen hatte, erwiderte: „Es eilt nicht, ich
 bin gerade jetzt hart beschäftigt und werde es Sie
 wissen lassen, wenn ich einen Morgen frei habe. A
 revoir.“

Kaum hatte der Notar das Atelier verlassen, als
 Wierz Pinsel und Palette ergriff, eine frische Lein-
 wand auf seine Staffelei spannte und die Umrisse des
 Bildes aus dem Gedächtnis zu malen begann. Wierz
 konnte erstaunlich schnell arbeiten und als der Abend
 anbrach, war das Bild so gut wie fertig. Auf dem-
 selben war der Notar dargestellt, wie der, das Gesicht
 voll dem Beschauer zugewendet, an einem mit Papieren
 und Dokumenten bedeckten Tische saß. Der Kopf hob
 sich von einem dunklen Hintergrunde vortrefflich ab und
 war in der besten Manier des Meisters ausgeführt.
 Die Ähnlichkeit war eine schlagende und gab nicht allein
 die Züge, sondern auch den Charakter und Ausdruck des
 Urbildes wieder. Kurz, die Leinwand schien zu leben.

Am folgenden Morgen tat Wierz die letzten Pinsel-
 striche, spannte das Gemälde in einen Rahmen und
 schickte es an von Spach; der Überbringer sollte auf
 Antwort warten.

Wierz rieb sich die Hände vor Vergnügen, wenn
 er sich das Entzücken und Erstaunen des alten Herrn

und das Aufsehen vorstellte, welches diese wunderbare
 Leistung in Künstlerkreisen hervorrufen würde. Aber
 es kam anders. Der Bote kehrte, das Bild in der
 einen, einen Brief in der andern Hand, zurück. Der
 Brief aber lautete wie folgt:

„Mein Herr!“

Ich bin so frei, Ihnen Ihr außerordentliches
 Nachwerk zurückzuschicken, welches doch wol nicht
 für mein Bildnis gelten soll, da es nicht die ge-
 ringste Ähnlichkeit mit mir hat. In der Kunst
 wie in allen anderen Dingen, will ich meinen
 Preis heraushaben und es fällt mir nicht ein,
 Ihnen für die Arbeit eines Nachmittags 3000 Fr.
 zu bezahlen. Da Sie es nicht der Mühe wert
 erachten, mich ernstlich zu malen, so muß ich
 weitere Verhandlungen mit Ihnen ablehnen und
 verbleibe

Ihr ergebenster

Peter von Spach.“

Als der Künstler sich von dem ersten Erstaunen
 über diesen sonderbaren Brief erholt hatte, brach er in
 ein schallendes Gelächter aus und rief: „Seinen Preis
 ah, ha, ha! Diesmal hat der alte Geizhals sich selbst
 betrogen! Er hätte es für das Fünftache beßen, was
 es ihn kostet, verkaufen können, der einfältige alte Pfahl-
 hauer!“

Wierz mußte, was sein Bild wert war und darauf
 gründete er seinen Nachplan. Er setzte es wieder auf
 die Staffelei, griff zu Pinsel und Palette und in un-
 glaublich kurzer Zeit hatte er eine erstaunliche Ver-
 änderung zu Stande gebracht. Ohne die Portrait-
 ähnlichkeit zu vernichten, änderte er des Gesicht, indem

er alle charakteristischen Züge übertrieb und karrikirte,
 die eingesunkenen Augen erhielten einen lauernden,
 hämischen Blick, die dünnen Lippen eine boshaftere
 Krümmung, die buschigen Brauen einen grollenden Aus-
 druck. Ein stoppliger Bart bedeckte das Kinn,
 die Haltung wurde gebückter und hinfälliger. Dann
 verschwand das ganze notarielle Beiwerk, der Hinter-
 grund wurde zur Mauer einer Zelle mit einem ver-
 gitterten Fenster und an die Stelle des Tisches mit
 seinen Papieren und Pergamenten trat eine rohe Bank,
 unter welcher ein Wasserkrug und ein Brot sichtbar
 waren. Dann brachte der Künstler seinen Namenszug
 an und verjah den Rahmen mit der weithin sichtbaren
 Etikette: „Schuldgefangener.“

Mit dem so umgestalteten Bilde fuhr Wierz zu
 dem bekannten Kunsthändler Melchior und sagte zu
 diesem: „Ich habe Ihnen etwas mitgebracht, das ich
 nicht für schlecht halte. Haben Sie in Ihrem Schau-
 fenster Platz dafür?“

„Platz dafür?“ rief der Kunsthändler begeistert.
 „So viel Sie wollen. Ich habe von Ihrer Hand noch
 nichts so Originelles und Passendes gesehen — und
 das will viel sagen. Wie hoch soll ich den Preis
 stellen?“

„Ich bin noch unentschieden,“ entgegnete der
 Maler. „Wenn ein Käufer sich meldet, so sagen Sie
 mir Bescheid.“

(Schluß folgt.)



zum größten Teil für religiösen Mumpis d'rauf. Das dient zur Salbung des „Gewissens“ der Reichen, von denen das Dichterwort gilt:

„Was ihr eimerweis genommen,
Das gebt Ihr tropfenweis zurück.“

Schweiz.

Bern. Es soll die Verhaftung sämtlicher Teilnehmer des Sozialistkongresses in Capolago angeordnet sein, gegen welche bereits ein Ausweisungsbefehl vorliegt.

Bern. Im Kanton Tessin ist die Stimmung gegenwärtig wegen der für nächsten Sonntag festgesetzten Wahlen für den Verfassungsrat eine beunruhigende und die Situation gespannt, weil bezüglich der Stimmberechtigung von den Konservativen Schwierigkeiten gemacht werden. Der Bundesrat beschloß, in einer heutigen Extra-Sitzung, zahlreiche Rekurse gegen den Entscheid der dortigen Regierung bezüglich des Stimmrechts nicht dem Bundeskommissar Rüngli zur Entscheidung zu übertragen, sondern selbst zu entscheiden eventuell die betreffenden Wahlen zu kassieren. Die Tessiner Regierung wird aufgefordert, bei der Prüfung der Rekurse streng gesetzmäßig vorzugehen.

Belgien.

Von der Ausbreitung der Sozialdemokratie legen die Wahlen von Arbeitervertretern für die Werkgerichte bezeichnendes Zeugnis ab: In Lüttich erhielten die Sozialisten von 1900 Stimmen 1100, die Klerikalen 500, die Ultraliberalen 80; in Breviers siegten erstere mit 100 Stimmen Mehrheit. In Antwerpen stimmten von 1927 Wählern 873 für die Sozialisten, 755 für die Klerikalen 299 für die Liberalen und 106 für eine unabhängige Liste, so daß eine Stichwahl zwischen den Anhängern der beiden ersten Gruppen erforderlich ist; nur drei von den Klerikalen und Liberalen gleichzeitig empfohlene Bewerber aus dem Diamantfach sind im ersten Gange gewählt. Im Borinage endlich siegten die Sozialisten mit einer ganz beträchtlichen Mehrheit über die von den Arbeitgebern empfohlenen Bewerber; Klerikale Listen konnten daselbst nicht aufgestellt werden.

Holland.

Das Komponieren wurde ihm leicht. Der verstorbene König Wilhelm III. von Holland, so erzählt man, war ein großer Freund der Musik und hatte von sich die Meinung, daß er ein Komponist nicht ungewöhnlicher Begabung sei. Einst verbrach er eine Oper — sie hieß „L'Esclave de Camoens“ — und fand, da sie in Arnheim aufgeführt wurde, eine respektable aber eifige Aufnahme. Des Königs Methode, zu komponieren, war sehr einfach. Er befaß seinen Sekretär, Mr. van der D . . . , an das Klavier und ging summend im Zimmer auf und ab. Nach einer Pause rief er: „Spielen Sie ta-da-da! pom-pom! la, la!“ Van der D . . . , dessen Gedanken mer weiß wo weilten, gehorchte und spielte einige Töne, wie sie ihm gerade einfielen. Der König rief ärgerlich: „Ich sang nicht: pom-pom! ta-da! ich sang: ta-da-da! pom-pom!“ — „Ich bitte tausend Mal um Entschuldigung, Eure Majestät!“ — „Haben Sie sich nun die Melodie gemerkt?“ fragte der König. — „Vollkommen, Majestät!“ — „Dann gehen Sie nach Hause und schreiben Sie dieselbe nieder.“ — „Ja wol,“ jagte van der D Aber zu Hause angelangt, hatte er die ganze königliche Musik vergessen und schrieb irgend etwas Beliebigen nieder. Als er am nächsten Tage das Notenmanuskript vorwies, lächelte Wilhelm III. mit Stolz und jagte gelassen: „Ich bin nichts weniger als ein schlechter Komponist; was glauben Sie, van der D . . . ?“ — — — Und solcherart wurde „L'Esclave de Camoens“ geboren.

Bulgarien.

Als ein erfreuliches Zeichen der friedlichen Gemüthsstimmung des bulgarischen Volkes muß es angesehen werden, daß es sein Militärbudget für 1891 um 4 722 319 Franken gegen das Vorjahr herabgesetzt hat und beträgt dasselbe für das laufende Jahr 19 991 972 Franken. Wenn dieses Land, welches doch sicherlich aller Anlaß hat, gerüstet zu sein, seine Militärausgaben vermindert, um wie viel eher könnten es nicht unsere Großmächte. Während andere Staaten Defizite aufzuweisen haben, verzeichnet das bulgarische Budget einen Ueberschuß von 1 110 728 Franken.

Rußland.

Wenn Rußland im Völkerfranzö Europas respektiert wird, so gibt dazu Veranlassung sein territoriales Umfang, nicht aber seine weit hinter den Völkern des Westens zurückstehende Kultur. Die russischen Machthaber und ihre Satrapen fürchten nichts so sehr als das Vordringen der westlichen Zivilisation nach dem von ihnen beherrschten Osten, an dessen niedriger Kulturstufe ihnen der größte Teil der Schuld zufällt.

Sich selber gönnen diese Herrschsüchtigen die Früchte der westlichen Zivilisation; ihre Gelüste suchen sie aber unter einem Schein von Bildung zu verbergen

und fröhnen ihnen dennoch in einer gestillten Menschenverächtlichsten Weise.

Wer der Knecht seiner eigenen Herrschsücht ist, trägt sicher ein ganzes Register anderer Laster noch mit sich herum. Die Habgucht, die doch eine Pompentfaltung zur Befriedigung maßloser Eitelkeit nie verschmäht, und die Grausamkeit, die sich bis zur Brutalität steigert, sind die nächsten verwandten Laster der Herrschsücht. Diese Laster sind erblich in den herrschenden Kreisen Rußlands und brücken arme Völker in den Grenzen dieses Reichs gewaltsam nieder, ihnen die Bahn zu einer gedeihlichen Fortentwicklung verlegend, die jedes verständigen Volkes Bewußtsein mit Stolz erfüllt und neue Kraft zu gemeinsamer Arbeit verleiht.

Und um die Freundschaft dieser Kreise warb der „größte Staatsmann aller Zeiten,“ der offenbar von dem östlichen „Geiste einen Hauch in sich verspürte.“ Welche Ehre die Feindschaft der russischen Machthaber für gestillte Nationen ist, das ergibt sich aus deren Akten der Barbarei gegen die jüdische Bevölkerung Rußlands. Haarsträubend ist, was man am niederen Volke verübt und was nun den Lord Mayor von London veranlaßte, dem Zar im Namen der Bürger eine Bittschrift zu überreichen. Im nächsten Jahre soll eine Hag gegen die Juden in Rußland in Szene gesetzt werden, die neben den Grausamkeiten gegen die nach Sibirien Verbannten ein Bild der Verkommenheit der herrschenden Kreise aufrollen würden, das jeden humanen Menschen zu dem lebhaftesten Wunsche erwecken müßte, den Schandfleck solch russischer Barbarei bald getilgt zu sehen.

Die Wiener „Neue Freie Presse“ schildert die russischen Zustände in beweglichen Worten, denen wir hier Raum geben wollen.

Durch ein Gesetz der Kaiserin Katharina wurde ihnen verboten, die westlichen und südlichen Provinzen zu verlassen. Das ist die berückelte Grenzmarke, welche ihr Ghetto umschließt und die Juden an die Scholle bindet. In dieser Enge zusammengedrängt, ohne jede Gelegenheit, der Armut und dem Hunger zu entfliehen, verfielen sie in so drückende Not, daß die Räte des verstorbenen Kaisers erkannten, der Zustand sei unerträglich und eine Gefahr für das Reich geworden. Es wurde also verordnet, daß die Juden, welche Kaufleute erster Gilde und Handwerker sind, oder einen akademischen Grad erworben haben, ihren Aufenthalt frei wählen dürfen. Diese Erleichterung wurde von den Juden wie eine Lebensrettung begrüßt. Es gab doch einen schmalen Ausweg; viele tausend junge Leute bemühten sich, Aufnahme in eine Schule zu finden, ein Gewerbe zu erlernen, und obwohl sie unter unsäglichen Schwierigkeiten, ohne Einkommen, ohne Unterstützung und sichere Nahrung sich für ihren künftigen Beruf vorbereiten mußten, so winkte doch ein Schimmer der Hoffnung. Da wurde nach der Ermordung des Zars der ungeliebte Ignatiew zum Minister des Innern ernannt. Er ist der Urheber des fürchterlichen Gesetzes vom 3. Mai 1882, welches die Juden in den tiefsten Abgrund des Elends stieß. Es wurde nämlich den Juden verboten, in den Dörfern der Ghetto-Provinzen zu wohnen, wenn sie nicht nachweisen, daß sie dort bis zum 15. Mai 1882 ihren Aufenthalt genommen hatten, und es wurde ihnen verboten, die Dörfer zu verlassen, wenn sie dieselben bis zum 15. Mai 1882 bewohnt hatten. Eine raffinirtere Grausamkeit ist noch niemals verübt worden. Der Jude, welcher nicht im Register stand und die Anerkennung seines ständigen Wohnsitzes nicht erlangen konnte, wurde von Haus und Hof vertrieben. In den Dörfern Gawinnski und Alexeefski, die in Podolien liegen, wurden alle Juden verjagt, trotzdem sie mehr als zehn Jahre dort verlebt hatten. Vergeblich baten sie, man möge ihnen eine Frist bis zum Frühling gewähren; sie mußten mitten im Winter fortziehen und obdachlos umherirren. In Stanislawowski flehte eine kranke Frau, man möge ihr gestatten zu bleiben, bis sie wieder hergestellt sei. Sie mußte sich weiter schleppen, und der russische Beamte unterjagte den Bauern, die von Mitleid ergriffen wurden, ihr auch nur eine Nacht Unterkunft zu gewähren. Selbst ein Soldat, der am Schlusse seiner Dienstzeit in sein Heimatdorf zurückkehren wurde vertrieben, da er am 15. Mai noch in seiner Garnison und somit nicht in dem Dorfe gewohnt hatte. So wurde fast eine halbe Million Menschen in die Städte gedrängt, wo die Arbeit und der Erwerb fehlten und der unermessliche Ruin drohte. Aber auch das Los der Zurückgebliebenen war schrecklich. Wer nicht Grund und Boden besaß, durfte keinen erwerben und war somit aller Hilfsmittel der Existenz beraubt, ohne die Möglichkeit, den Ort zu verlassen und sich zu retten.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 11. Januar 1891.

Durch die Ankündigung auf dem Hallenser Parteitage, eine kräftige Agitation zur Gewinnung der Landbevölkerung zu unternehmen, ist allen Leuten, die bisher der dumpfen Gleichgültigkeit der Landleute ihren politischen Einfluß verdanken, ein heiliger Schrecken in die Glieder gefahren, also namentlich den Zentrumsleuten und den Herrn konservativen Agrariern. Man lese nur folgenden Kassandrarauf des „Morgenblattes“:

„Die landwirtschaftliche Bevölkerung beträgt die Hälfte der Gesamtbevölkerung Deutschlands — gelänge es der Sozialdemokratie, ihr jetziges nächstes Ziel zu erreichen und sich auch auf dem platten Lande auszubreiten, dann wäre die deutsche Landwirtschaft ruiniert. Man bedenke nur, wie vollständig machtlos schon die Landwirtschaft dem gewöhnlichsten Hezmittel der Sozialdemokratie, der Herbeiführung von Ausständen seitens der landwirtschaftlichen Arbeiter, gegenüberstehen würde. Ein ausgedehnter Ausstand der Arbeiter zur Erntezeit würde den Landwirt vollständig niederwerfen, das ganze Land in Not stürzen und die Arbeiter mit ihrer Familie auf dem Lande würden ebenso darunter leiden, wie ihre Brotherrn, die Besitzer.“

„All dieses will die Sozialdemokratie vernichten, sie hat es offen ausgesprochen und wehe dem Landmann, wenn nur ein geringer Teil dieser Pläne zur Ausführung kommt.“

Wenn alles nichts hilft, muß, denken diese mutigen Gelden, doch wieder ein neues verschärftes Ausnahmegesetz kommen. Sie können den Schmerz dieses famosen Unterdrückungsmittels jetzt entbehren zu müssen, gar nicht verwinden und winseln darum den Thron an, wie folgt:

Ist es auch vielfach nicht richtig verstanden worden, weshalb Angehörige dieser Gefahr das Sozialistengesetz aufgehoben werden konnte, so müssen wir uns sagen, daß unser Allergnädigster Kaiser einem Zuge seines Herzens folgte und in dem Wohlwollen für den Arbeiter, in der Hebung des Arbeiterstandes bis an die äußersten Grenzen gehen wollte, in der Hoffnung, damit diesen Stand zu befriedigen und den sozialen Frieden zu sichern.

Und mit frommem Augenschlag fahren sie fort: Hoffen wir zu Gott, daß dies gelingt, vertrauen wir auch darauf, daß Sr. Majestät der Kaiser mit allen hohen Bundesfürsten stets eingebend bleiben wird, daß Gott der Herr ihm auch das Schwert und die Macht gegeben hat, um den friedlichen Bürger zu schützen, um Aufruhr und alles Unheil vom deutschen Vaterlande abzuhalten.

Vortrag. Freitag, den 9. M., Abends 8 Uhr hielt Herr Dr. Engel im kaufmännischen Verein den angekündigten Vortrag über „Eisenbahn-Reform und Zonentarif“. Er kritisierte scharf die verrotteten Zustände in unserem Eisenbahnwesen. Ueberall zeige sich eine Begünstigung der wohlhabenden Klassen; die weiten Schichten des Volkes müßten es sich gefallen lassen, stehend also in einer unnatürlichen Lage für längere Dauer, befördert zu werden. Auf das Vieh nehme man beim Transport mehr Rücksicht. Die Vorteile der Retourbillets, Saisonbillets, Rundreisebillets kämen den Passagieren der 4. Klasse nicht zu gute. Außerdem wären an und für sich die Preise für die Benutzung der Eisenbahnen für weitere Strecken zu groß, so daß dem Arbeiter vielfach dieses unentbehrliche Kulturmittel unzugänglich gemacht werde. Die Folge davon sei, daß das in den Eisenbahnen stehende Kapital so wenig ausgenutzt werde, daß es nur einen verhältnismäßig geringen Reinertrag abwerfe. Das würde mit einem Schlage anders werden, wenn man dem Publikum das Reisen erleichtere. Als bestes Mittel hierzu habe er den Zonentarif vorgeschlagen, der bereits in Ungarn eingeführt sei, wo die Zahl der Passagiere sich verdreifacht und die Einnahmen um 20 Prozent gestiegen seien. Für Deutschland schlägt er 4 Zonen vor; eine, welche alle Stationen im Umkreis von 10 Kilometer umfaßt, für diese Zolle solle der Fahrpreis 10 Pfr. 3. Klasse betragen. Für die zweite Zone, für Entfernungen von 10 bis 50 Kilometer soll er 20, für solche von 50 bis 100 Kilometer 50 Pfg., für die von 100 Kilometer bis an die Grenze des Reiches, gleichgültig ob das Ziel 101 oder 700 Kilom. entfernt ist 1 M. betragen. Damit fielen auch die mühsame Berechnung fort, die man oft anstellen müsse, um nach einer weiteren Station die billigste Tour heranzufuchen. Die Gründe für und gegen diese Reform seien bereits erschöpfend in der Öffentlichkeit behandelt worden; in Preußen sei nur eine Person derselben hinderlich, hoffentlich würde diese noch in dem laufenden Jahre in den wolvoerdienten Ruhestand treten. (Nedner wachte damit den Eisen-

bahnminister Manbach.) Reicher Beifall lohnte den Redner, der seinen Vortrag dort, wo er über die Schäden der heutigen Systems in der Eisenbahn-Verwaltung sprach, durch satirischen Humor zu beleben verstand.

Theater. (Stadttheater). Montag: G'wissenswurm.

Lobetheater: Frau Venus.

Residenztheater: Pension Schöller. Werbe Offiziere. Paul Scholz. „Einer muß heiraten“. Er ist nicht elferfüchtig. Recitation von Herr Bassen aus Faust, Demetrius, Hamlet.

Stadttheater. Dienstag: Die Jüdin, große Oper mit Tanz in 5 Akten von Galey. Zweites Auftreten Cerini's.

Lobetheater. Dienstag: Frau Venus.

Residenztheater. Dienstag: Pension Schiller. Werbe Offiziere.

Polizeiliche Nachrichten: Gefunden: Eine Strohtasche. — Abhanden gekommen: Einer Dame aus Ebersdorf ein Korallenarmband; einem Herrn eine Brieftasche mit Inhalt; einem Fräulein aus Wehlau ein Portemonnaie mit 40 Mark und zwei Coupons im Werte von 5 Mark; einem Schulknaben von der Holleistraße ein Bisampelstragen; einem Fräulein von der Friedrichstraße ein Portemonnaie mit ca. 12 Mk. — Gestohlen: einem Kaufmann von der Schühbrücke ein Kübel mit Pflanzenmus im Gewicht von 40 Kilo, mit P. P. 26 gezeichnet, Wert 25 Mk.; einem Waffeur von der Schweidnitzerstraße ein kleines, viereckiges Firmenschild im Werte von 50 Mark.

Die Obdachlosigkeit in Breslau ist unglaublich groß. Während des vergangenen Monats fanden im Polizeiamt für Obdachlose 2072 Personen, darunter 172 weibliche, Aufnahme. Dazu kommen noch die 572 Personen, welche in dem Asyl auf der Höfchenstraße Unterkommen suchten und fanden, so ergibt sich die Zahl von 2644 Obdachlosen (darunter 535 Frauenpersonen und 75 Kinder), für den einen Monat Dezember. Auf den Tag kommen durchschnittlich 85 Personen.

Aufgefundene Kindesleiche. Am 8. d. Monats, Vormittags nach 7 Uhr, wurde auf dem Grundstück Wassergasse 18, in dem der Ober zu gelegenen Garten ein todttes neugeborenes Kind, männlichen Geschlechts, in einen gelben Packpapierbeutel gewickelt, aufgefunden. Die kleine Leiche wurde in die Anatomie geschafft. Bis jetzt ist es noch nicht gelungen, die unnatürliche Mutter zu ermitteln.

Wochen-Repertoire des Stadt-Theaters: Montag, den 12. Januar: „Der G'wissenswurm.“ Dienstag: Zweites Debut des Herrn Cerini: „Die Jüdin.“ Mittwoch: „Der G'wissenswurm.“ Donnerstag: Zur 100jährigen Geburtsstagsfeier von Grillparzer, Prolog, hierauf: „König Ottokar's Glück und Ende.“ Freitag: Drittes Debut des Herrn Cerini: „Der Troubadour.“ Sonnabend: Neu einstudirt: „Die Welt, in der man sich langweilt.“ Sonntag: „Ballfäure“ (Wotan: Herr Ludwig Schrauff vom Königl. Hoftheater in Dresden als Gast, Siegfried: Herr de Grach).

Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke. Donnerstag, den 15. Januar c., Abends 8 Uhr, findet im großen Saale des Konzerthauses, Gartenstraße, eine Versammlung der Mitglieder des obigen Vereins statt. Es werden Vorträge gehalten von den Herren Dr. med. Kayser von hier über: „Trunksucht als Volkskrankheit“ und Dr. med. Leppmann aus Berlin: „Trunksucht und Verbrechen.“ Der Eintritt ist frei; auch Frauen haben Zutritt.

Wie wir dem „Morgenblatt“ entnehmen, zählte der vor 2 Jahren gegründete Verein bereits im Laufe des Frühjahrs 1889 250 Mitglieder mit einem Jahresbeitrag von zusammen ca. 1000 Mark. Der Vorstand beabsichtigt, mehrere Verkaufsstellen guter und billiger nicht spirituöser Getränke einzurichten. Es wurde die Einrichtung hiesiger Selterhallen zum Thee- und Kaffee-Ausverkauf, sowie der Betrieb eines liegenden Kaffee-Ausverkaufes, insbesondere für im Freien tätige Arbeiter, beides für die Wintermonate, endlich die Errichtung einer Kaffee- und Selter-restaurant nach Art der sogenannten Volkskaffeehalle des vaterländischen Frauenvereins projektirt. Mit Rücksicht auf die vorhandenen Mittel konnte der Vorstand sich jedoch vorläufig nicht entschließen, diese Projekte unmittelbar für Rechnung und auf Gefahr der Vereinskasse in Angriff zu nehmen, vielmehr beschloß derselbe, Privatunternehmer durch Zusicherung bestimmter Beihilfen für dieselben zu gewinnen. Es ist eine Spezialkommission für die Vorbereitung öffentlicher Vorträge und die Verbreitung geeigneter vollständiger Schriften, bestehend aus den Herren Maß und Dr. Simon, niedergesetzt worden. Der Kassenabschluss ergab an Einnahmen 1033,05 Mk., an Ausgaben 203,43 Mark, so daß ein Bestand von 829,62 Mk. vorhanden ist. Der derzeitige Vorstand besteht aus den Herren: Fries, Königl. Gewerberat; Dr. Honigmann, Rechts-anwalt,

Schatzmeister; Dr. Kayser, Dompfost; J. Mählich, Rittergutsbesitzer; Martius, Stadtrat, Vorsitzender; Maß, Pastor prim., stellvertretender Vorsitzender; Dr. Neefe, Direktor des statistischen Amtes; Doktor Simon, prakt. Arzt; Schubart, Pastor.

Betrügerei. In wie unglaublicher Weise sich oft junge alleinlebende Mädchen von gewissenlosen Schwindlern an der Nase herumführen und betrügen lassen, zeigt wieder recht drastisch nachstehender Vorfall, den wir nach der „Morg.-Ztg.“ wiedergeben:

„Im November v. J. machte ein bei einem Fräulein auf der Weidenstraße bedienstetes Mädchen die Bekanntschaft eines Kommiss. Nach kurzer Zeit gestand er ihr seine Liebe und ließ sich 7 Mk. von ihr. Bald darauf erzählte er, daß er in Stellung bei B. Schenk trete, wozu er notgedrungen einen neuen Anzug brauche und zu diesem Zweck hat er das Mädchen, ihm 20 Mk. zu leihen. Dieses ließ sich bald erweichen, und übergab ihm ein Spartassenbuch über 149 Mk., mit dem Bemerkten, er solle 20 Mk. abheben und das Buch dann zurückbringen. Dies tat er jedoch nicht, sondern nach 2 Tagen kam er wieder zu dem Mädchen und erzählte, daß seine Mutter das Buch aus Versehen eingeschlossen habe und verreis sei, wenn sie ihn aber wirklich liebe, möchte sie ihm doch noch 10 Mk. leihen, da ihm der Gerichtsvollzieher einen Besuch ablatien wolle. Auch dieser Wunsch wurde erfüllt, da sich der Geliebte aber nicht mehr sehen ließ, schöpste das Dienstmädchen endlich Verdacht und erstattete Anzeige; es stellte sich auch bald heraus, daß sämtliche Angaben des Betrügers erdichtet waren und daß er das Geld des Spartassenbuches längst verbraucht hatte.“

Lotterie. Die Einlösung der Loose zur IV. Klasse 183. Kgl. Preuß. Klassen-Lotterie muß bis zum 16. d. M. beendet sein. Am bezeichneten Tage, abends 6 Uhr, schließt der Loosverkauf. Die Haupt-Ziehung beginnt am 20. Januar.

Schlesien.

Freiburg. Arbeiterloos. In welcher Weise manche Geschäftsinhaber von Gewinnsucht bejeelt sind, zeigt folgender Fall an: Schon seit Jahren gereicht es einem Geschäft am Orte zur „Ehr“, die Arbeiter am Narrenjeile herumzuführen. Mag es nun aus Beschränktheit oder in teuflischer Berechnung geschehen, das sei dahingestellt; darin sind wir alle einig, daß es von einer sehr niedrigen Gesinnung zeugt, wenn Arbeiter, die stets fleißig und ehrlich in der Fabrik gearbeitet, acht Tage vor Weihnachten auf das Pflaster geworfen werden. Die Humanität dieser Unternehmer geht sogar soweit, daß ohne alle Kündigung und ohne jeden stichhaltigen Grund ein Kollege sofort wie ein Verbrecher die Fabrik verlassen mußte, und das alles um niedriger Gewinnes willen, weil der Andrang von Bestellungen momentan etwas nachläßt. Sind die Konjunktoren wieder günstiger, dann wird ganz einfach wieder anonciert, und neue, frische Kräfte stehen den hiederen Herren wieder zur Verfügung. Einige Wochen darauf wiederholt sich dasselbe Manöver. Wehe denen, die sich auch nur mit einem bösen Blick bei einem der hohen Herren unliebsam gemacht, sie sind sicher als „rote Bluthunde“ (wie sich ein solcher Gentlemen auszusprechen geruhete) gekennzeichnet, und bei passender Gelegenheit mit aller Freundlichkeit über den Kaminstein geworfen. Mehr als alles das bewirkt das Schmarogertum. Von erbärmlichen, feigen Dichtern und Kriechern werden falsche Anlagen und Verkündigungen in Masse erhoben, um mit größtem Wohlwollen als reine Wahrheit Eingang in ein schwaches Unternehmiergehirn zu finden.

Es ist eine Schmach für die Freiburger Arbeiterschaft, daß solches Gewürm nicht von ihnen ausgerottet und an den Pranger gestellt werden kann, es ist das wieder eine Folge der schlechten Organisation. Die richtig denkenden, überzeugten Arbeiter werden auf diese Weise das Opfer des Unternehmertums; dieses füllt die Zeit für gekommen, wo die Arbeiter ohne feste Organisation als eine führerlose Herde nachdrücklich und ungestraft weidgereitet werden können. Wie konnte es z. B. möglich sein, ein ganzes Jahr den Schandfleck, wie es die neue Fabrikordnung ist, in der Werkstelle zu bulden, ohne auch nur am geringsten daran zu denken, daß es für den Arbeiter erniedrigend und entehrend ist so, ein elendes Nachwerk nur hängen zu sehen.

Aber die Dummheit wird nicht alle; dies zeigt sich am besten, wenn die Arbeiter einen Unternehmer oder dessen Beamten zu Geburtstagen, Hochzeiten u. in Form von kostspieligen Geschenken lehren, um dann für ihre Dummheit ausgelacht zu werden. Es ist dagewesen, daß ein Teilhaber einer hiesigen Firma es nicht für gut hielt, sich bei den Leuten zu bedanken; aber so

muß es eben kommen; denn gegen Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens. Vorsiehendes diene zur Illustration Freiburger Zustände.

Neurode. Auflösung einer sozialdemokratischen Volksversammlung wegen absichtlich inszenierten Tumults frommer Pfaffenrabanten. Die katolische „Volks-Ztg.“ schreibt darüber:

„Für Sonntag, den 28. Dezember, Nachmittags 3 Uhr, war in Kunzendorf eine „allgemeine Arbeiter-versammlung“, zu der auch Frauen das Recht der Teilnahme hatten, angesetzt, in welcher die „Genossen“ Hr. Baginsky und A. Kühn-Langenbielau über die Lage des Arbeiterstandes, die Bestrebungen der Sozialdemokratie und die Wichtigkeit der selbständigen Arbeiterpresse gegen 5 Pf. Eintrittsgeld „referiren“ wollten. Aus der ganzen Umgegend, besonders Langenbielau, waren „Genossen“ erschienen, u. A. auch der aus dem Majestätsbeleidigungs-Prozesse bekannte Sozialdemokrat Gloger-Glag, eine Anzahl kaum der Schule entwachsender junger Leute und auch einige „Genossinnen“, Mädchen von 16 bis 18 Jahren, hoffnungsvolle Früchte der modernen Schule. Ebenso zahlreich waren auch die Vertreter der kristlich-sozialen Partei anwesend, um auch einmal den Traum vom sozialistischen Zukunftsparadiese mitzuträumen. Nach Eröffnung der Versammlung schlug Referent Baginsky — er war nur allein erschienen — den Einberufer, „Genossen“ Färbermeister Arbeit-Neurode, als Tages-Präsidenten vor, wogegen aber von den Kristlich-Sozialen ein lauter Protest erhoben und Herr Werkführer Wiesenhal-Neurode als Tages-Präsident vorgeschlagen wurde. Stürmische Szene! Nach ungefähre Zählung der sozialdemokratischen Stimmen — die hoffnungsvollen „Genossinnen“ stimmten flott mit — proklamirte Baginsky den Einberufer mit „unzweifelhafter Majorität“ als Tagespräsidenten. Erneuter Protest und stürmische Szene! Die Gegenprobe ergab nach Zählung der beaufichtigenden Beamten für die Kristlich-Sozialen 3 Stimmen Mehrheit (152 gegen 150.) Die Sozialdemokraten beanstandeten diese Wahl und verlangten eine zweite, die auch zugegeben wurde, um die Versammlung nicht zu vereiteln. Es wurden nunmehr drei Zähler aus jeder Partei gewählt zur Feststellung der Stimmenzahl. Das Resultat war — der Saal hatte sich mehr gefüllt — bei den Sozialdemokraten durchschnittlich 175 (ein „Genosse“, wahrscheinlich träumerd vom Ueberflusse im Zukunftsstaate, zählte 207 „Genossen“), die Kristlich-Sozialen hatten im Durchschnitt 185 (der „Genosse“ von vorhin zählte hier nur 153.) Die Sozialdemokraten nahmen auch diese Wahl nicht an und wollten einen aus beiden Parteien zusammengesetzten Vorstand. Neue Szene! Diesem Vorschlage, sowie auch dem des Bürgermeisters Majorke, durch das Loos zu entscheiden, konnte, da nach zweimaliger Abstimmung das Recht auf Seite der Kristlich-Sozialen war, nicht nachgegeben werden. Es wurden noch einmal (!) die Stimmen gezählt — der aufsichtführende Beamte hatte schon mehrere Male mit Auflösung gedroht — und endlich erklärten sich die Sozialdemokraten mit der Wahl der kristlich-sozialen Tagespräsidenten einverstanden. Von sozialdemokratischer Seite wurde jetzt bereits der Wunsch laut, auseinanderzugehen. Der Tagespräsident ernannte nunmehr den Kaplan Wachsmann-Neurode zum Vizepräsidenten. Neue Szene! Einige Schreier riefen: „Die Pfaffen sollen in der Kirche bleiben.“ Baginsky mahnte zur Ruhe und sagte: „Wir wollen doch heute den Kampf mit geistigen Waffen aufnehmen“; einige ferner stehende Kristlich-Soziale glaubten bei der allgemeinen Unruhe „mit geistlichen Pfaffen“ gehört zu haben und riefen in leicht erklärlicher Erbitterung: „Haus mit ihm!“ Neuer Tumult — und die Versammlung war aufgelöst in Folge dieses Mißverständnisses.

Die „Volkszeitung“ fügt, ob ehrlich gemeint oder nicht; hinzu: Wir bedauern diesen Ausgang, den wir zu verhindern gesucht, soweit ein Nachgeben möglich war, aber wir denken, Genosse Baginsky wird später seine „neuzeitliche“ Berliner Weisheit schon noch anbringen wollen, und wir möchten dann auf beiden Seiten mehr Mäßigung und Entgegenkommen wünschen.

Zahrze. Ein Gerücht von Leichenräubern ist, wie die „Königshütter Ztg.“ zu melden weiß, seit einigen Tagen in der Gegend von Zahrze in Umlauf. Die Leiche des in der Oberstabsarztuniform erst vor 10 Tagen begrabenen Geheimen Sanitätsrat Szmula soll vor Leichenräubern ausgegraben, entkleidet und auf dem Friedhof unbedeckt liegen gelassen worden sein.

Die armen Großgrundbesitzer. Das Rittergut Weidenhof, Kreis Breslau, hat Arthur Graf Wendel von Donnersmarkt an Rittergutsbesitzer Hugo Pringsheim auf Günern für 960,000 Mark verkauft.

Volkskain. Zum Jahreschluss ist dem Inspektor Schel von den Arbeitern und Arbeiterinnen eine Oration dargebracht worden, wie sie sonst dem humansten Menschen nicht zu Teil wird. Die Ursache war folgend

Der Weber Leopold, Mitglied des Arbeiter-Ausschusses hatte den Inspektor etwas laut angeredet. L. hatte bei seiner Arbeit einen Creas, als er sah, daß die Fäden massenhaft abgerissen ankamen, ging er zum Inspektor und sagte ihm: Von da an rührt es her. L., der überhaupt gewöhnt ist, etwas stark zu sprechen, sagte diese Worte allerdings nicht in einem Flüster. Sofort kündigte ihm der Inspektor wegen dieses Mangels an Respekt und zwar sollte er binnen 3 Tagen gehen. Sobald das bekannt wurde, stellten alle Mitarbeiter ihre Arbeit ein, gingen hinaus zum Inspektor und ruhten nicht eher als bis Leopold wieder in Arbeit genommen wurde. Von diesem gemeinsamen Schritte schlossen sich nur einige Dudmäuser aus, an denen es bei uns auch leider nicht fehlt. Solche „Kollegen“ sind froh, wenn sie etwas aufschneiden und das dem Meister und Obermeister hinterbringen können, um dann von ihm ein gnädiges Lächeln zu erlangen. (Das hoat a mich oagelacht woas hot mir vier Bucha lang Frede gemacht.) Natürlich verfehlten die Arbeiter bei den Unterhandlungen nicht dem p. Scholz ihre Meinung tüchtig zu sagen und ihm seine Sünden vorzuhalten, namentlich seine Geschicklichkeit in Lohnreduktionen. Auch waren viele unwillig über die Bevorzugung einer Frauensperson bei der Arbeit, wie die behaupteten, die bei schlechter Arbeit nicht herauskommen. Herr Scholz, nebenbei bemerkt eine Bierde des kristlichen Arbeiter-Vereins, befolgt dieses Lohnsystem. Hat der Arbeiter zu wenig am Ende der Woche verdient, so schimpft er ihn aus, hat er aber über 8 Mark herausgeschlagen, so versucht er Abzüge zu machen. Einige Kollegen, namentlich einer der Mitglieder des Ausschusses ist, zogen es vor sich absteils zu halten. Namentlich dieser letztere, der auch zum kristlichen Arbeiterverein gehörte und quasi rechte Hand des p. Scholz ist, glänzt immer durch Abwesenheit, wenn es gilt, die Arbeiter-Interessen zu vertreten. Also Kollegen, wie ihr wieder gesehen habt, Einigkeit macht stark, bedenkt, was heute Leopold passirte, das kann morgen jedem andern passiren. Schließlich also eng zusammen und bereitet so Maßregelungen! Unterstützt noch besser die Arbeiterpresse unter Hintansetzung der Schundromane und gegnerischen Zeitungen; werft fort den „Arbeiterfreund“, „Hausfreund“ u. dergl., für welche leider noch viel Geld herausgegeben wird. Blickt doch zurück aufs vergangene Jahr, und bedenkt: welche Arbeiter haben mehr erzielt, die organisirten, zielbewußten oder die andern!

Schweineeinfuhr. Die Zahl der aus Oesterreich-Ungarn in die öffentlichen Schlachthäuser von 29 Städten Deutschlands während des Monats Dezember v. Js. eingeführten lebenden Schweine hat sich auf 11 021 belaufen, von denen 7187 aus Steinbruch, 3337 aus Bielitz kamen und 497 ohne Contumaz eingingen. Ueber Oberberg wurden 6909, über Dzieditz 3889 und über Szczakowa 223 eingeführt.

Das Ergebnis der Volkszählung in Ratibor. Die Revision der Zählpapiere ist beendet. Nach den definitiven Feststellungen hatte Ratibor am 1. Dezember 951 Wohnhäuser, 4074 Haushaltungen (darunter 33 Anstalten) und 20 709 Einwohner. (Vb. Anz.)

Zabrze. Die Gerüchte über eine Leichenhändlung in Zabrze sind aus der Luft gegriffen gewesen.

Antonienhütte. Von der ministeriellen Genehmigung der zeitweiligen Wiederzulassung galizischer Arbeiter zur vorübergehenden Beschäftigung in den östlichen preussischen Grenzprovinzen macht auch hiesige Gottesjegen-Grube in Folge Arbeitermangels sofortigen Gebrauch. Der Betriebsführer genannter Grube ist zur Anwerbung von Arbeitern nach Galizien abgereist.

Königshütte. Die Königshütter Zeitung meldet: In dem hiesigen Bessemerwerk ist eine Reinerung eingeführt, mit welcher die Mehrzahl der Arbeiter nicht zufrieden ist. Es wird nicht auf Schicht, sondern auf Stunden gearbeitet. 16 Stunden hinter einander dauert der Betrieb und macht dann eine Pause. Während dieser 16 Stunden lösen sich die Arbeiter einige Mal ab. Doch auch damit sind die Arbeiter nicht zufrieden! Da die Meldung nichts Genaueres darüber sagt, in welcher Weise die Ablösung stattfindet, so läßt sich über die Berechtigung der Klagen der Arbeiter kein Urteil fällen. Jedenfalls sind aber die Arbeiter wol selbst die kompetentesten Beurteiler über diese Frage. Zum Vergnügen werden sie doch wol nicht unzufrieden sein!

Beuthen. Ueber einen neuen Versuch, die Arbeiter mit den bestehenden Verhältnissen zu versöhnen, wird von Beuthen gemeldet:

„In jüngster Zeit erfuhr die Ueberweisung von Gärten an Arbeiter eine weitere Verbreitung, indem auch Herr Generaldirektor Bernhardt einen großen Teil der auf Leophasgrube arbeitenden Bergleute kleine Gärten überweisen ließ. Diese von einem hohen Drahtgitter eingefriedigten Arbeitergärten (vorläufig zählt man etwa 30 Stück) sind zwar nicht wie die

Figner'schen mit je einer Laube ausgestattet, haben aber den Vorteil, daß sie dicht an den Wohnungen der betreffenden Arbeiter angelegt worden sind.“

Aus Oberschlesien wird der „Breslauer Zeitung“ geschrieben: Eine in den gewaltigen Verkehr des ober-schlesischen Industriebezirks tief eingreifende, schwer empfundene Polizeimahregel ist die von dem Regierungs-Präsidenten Dr. von Bitter unter dem 2. November 1890 für die Kreise Beuthen Stadt, Beuthen Land, Gleiwitz, Kattowitz, Tarnowitz, Zabrze, Pleß und Rybnik erlassene Polizei-Verordnung. Danach müssen nicht nur die zum Betriebe von Gast- und Schankwirtschaften, sowie von Kleinhandlungen mit geistigen Getränken dienenden Lokale, sondern auch die kaufmännischen Geschäfte, bei welchem eins der vorgenannten Gewerbe als Nebengewerbe mit betrieben wird, bis um 8 Uhr Morgens geschlossen bleiben. Diese Verordnung ist gemäß den Bestimmungen der §§ 6, 12 und 15 des Gesetzes über die Polizei-Verwaltung vom 11. März 1850 erlassen worden. Daß namentlich in den volks- und verkehrreichen Städten des ober-schlesischen Industriebezirks mit 30 000 und mehr Einwohnern gegen diese Verordnung insbesondere zu Anfang mannigfach verstoßen worden ist, ist um so erklärlicher, als die untergeordneten Polizeiorgane eine emsige Tätigkeit im Aufsuchen etwaiger Uebertretungen entwickelten und sogar Strafanzeige erstatteten, wenn sie eine Tür nach dem Hausflure nicht geschlossen fanden, weil vielleicht um 7³/₄ Uhr das Geschäftslokal gereinigt oder ausgekehrt wurde, um es bis um 8 Uhr in eine ordnungsmäßige Verfassung zu bringen. Es hat dann an Strafanzeigen nicht gefehlt und ist auch schon eine richterliche Entscheidung am 8. d. M. von dem Schöffengerichte in Kattowitz erfolgt. Drei Kaufleute, darunter zwei Stadtverordnete, hatten sich vor demselben wegen Uebertretung der Verordnung zu verantworten. Die Verteidiger bekämpften die Rechtsbeständigkeit derselben und führten in längerer Begründung aus, daß der Gesetzgeber nun und nimmermehr beabsichtigt habe, den Polizeibehörden mit dem Gesetz vom 11. März 1850 eine so weit gehende Befugnis einzuräumen, welche es ihnen ermöglicht, fast den ganzen Geschäftsverkehr in einer Gegend mit mehr als 600 000 Einwohnern und einem so gewaltigen Fremdenverkehr bis 8 Uhr Morgens vollständig lahm zu legen. Doch hatten alle diese Ans- und Ausführungen nicht den erhofften Erfolg; nach längerer Beratung erkannte der Gerichtshof auf „schuldig der Uebertretung“ und setzte das Strafmaß auf 6 Mk. eventuell 2 Tage fest. Allerdings, so etwa wurde in der mündlichen Begründung des Urteils ausgeführt, sei die Verordnung hart, sie bewege sich aber in dem Rahmen der den Polizeibehörden durch das Gesetz eingeräumten Befugnis und sei demnach zu Recht bestehend. Gegen das Urteil wird Berufung eingelegt und die Sache durch alle Instanzen getrieben werden. Wer einmal einen Wochenmarkt in einer Stadt oder in einem Dorfe von 6000 bis über 10 000 Seelen im ober-schlesischen Industriebezirk, mer die Hunderte von Zubrängern gesehen, welche erforderlich sind, um die Versorgung eines so volkreichen Distrikts, der auf die Zufuhr von Lebensmitteln angewiesen ist, zu bewerkstelligen, der muß sich sagen, daß eine solche Polizeimahregel, die gar nicht einmal streifte durchführbar ist, Härten enthält, welche an das Unerträgliche streifen. Was soll der Fremde, der Ausländer, der in den ober-schlesischen Industriebezirk kommt, wenn er geschäftlichen Verkehr erst um acht Uhr Morgens ausleben sieht, während die industriellen Bezirke das ganze Jahr hindurch Tag und Nacht in fast ununterbrochener Tätigkeit sind? Freilich kann die Polizeibehörde mit Genehmigung des Landrats Ausnahmen von den Bestimmungen der Verordnung machen und in Gleiwitz sind tatsächlich auch Dispensationen wenigstens den Gastwirtschaften mit Ausspannung gewährt worden, um wenigstens den Musikal- und Dominalbesitzern ein Unterkommen von 8 Uhr Morgens zu ermöglichen. Anderwärts werden solche Dispensationen gewährt, weil die Verordnung noch zu neu ist.

Reiße. Herr Pfarrer Müller von St. Nikolai in Breslau ist, wie die „Reiße Ztg.“ mitteilt, Montag Abend 6 Uhr mit dem Kamener Zuge von Reiße abgereist, um nach Breslau zurückzukehren, ist daselbst aber bis Donnerstag, den 8. Januar, nicht angekommen. Es wird vermutet, daß dem Geistlichen ein Unglück zugefallen ist.

Gottesberg. Bergarbeiter-Vereinigung: Sonntag fand in Alt-Lässig bei Gottesberg eine zahlreich besuchte Bergarbeiter-Versammlung statt. Es wurde beschlossen, daß die Knappenvereine, gewissermaßen als lokaler Sammelplatz, neben den Verbänden bestehen bleiben und die Berggröberung durch Eintritt aller Kameraden angestrebt wurde.

Jauer, 8. Januar. (Wahlmänner-Ersatzwahlen.) Die Beteiligung an den heut hier vollzogenen Ersatz-

wahlen war sehr schwach. Von den 11 Gewählten gehören 8 der freisinnigen und 3 der konservativen Partei an, so daß von den 42 Wahlmännern der Stadt Jauer 29 zur freisinnigen und 13 zur konservativen Partei gehören, gegen 28 bzw. 14 bei der Hauptwahl im Jahre 1888. Die Freisinnigen eroberten von den Konservativen 2 Bezirke und verloren 1 an dieselben. In den ländlichen Ortschaften wurden 5 Ersatzwahlen vollzogen, von denen bisher 4 den Konservativen und 1 dem Zentrum gehörten. Gewählt wurden 8 Konservative und 1 Zentrum. Ein zweifelhafter Bezirk steht noch aus. In den Kreisen Volkshain und Landeshut wurden bei sehr schwacher Beteiligung fast durchweg Konservative gewählt.

Löwenberg, 9. Januar. Nach der definitiven Feststellung des Wahlergebnisses betrug die Volksziffer unserer Stadt nicht 4696, wie nach dem vorläufigen Ergebnis anzunehmen war, sondern 4783; sie hat also nicht um 24 ab, sondern um 63 zugenommen.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 9. Januar.

Todesfälle I. Gärtnerswitwe Caroline Beter, geb. Sprotte, 54 J. — Hausbesitzer Josef May, 72 J. — Adibe, E. des Kaufmanns Linus Czirwitzky, 14 J. — Arbeiterwitwe Johanna Hartmann, geb. Fiedig, 54 J. — Adolf, S. des Handelsmanns Jacob Abraham, 3 J. — Friedrich Brunn, Schiffseigner, 31 J. — Inquilin Hermann Hübner, 76 J. — II. Kaufmannswitwe Theresie Schneider, geb. Striegauer, 87 J. — Arbeiter Carl Berger, 55 J. — Meta, E. des Schachtmeisters Daniel Fiedig, 1 J. — Bürgermeisterswitwe Emilie Galow, geb. Haag, 62 J. — Carl, S. des Arbeiters Carl Scholz, 1 J. — Arbeiter Franz Volkmer, 43 J. — Agnes, E. des Schneidermeisters Jul. Gramer, 11 J. — Erna, E. des Glasermeisters Franz Klische, 3 J. — III. Arbeiterwitwe Anna Krappoff, geb. Thiem, 58 J. — Willy, S. des Tischlers Heinrich Lorenz, 9 M. — Damenschneiderin Emma Richter, 30 J. — Schuhmachermeistersfrau Anna Schöpß, geb. Schieber, 49 J. — Stadtgerichts-Executorswitwe Henriette Rinber, geb. Fiebach, 72 J. — Freistellenbesitzerfrau Elisabeth Hübner, geb. Stab, 56 J. — Marie, E. des Gefangenens-Hilfsaufsehers Paul Preuß, 1 Stunde.

Vom 10. Januar.

Heirats-Ankündigungen I. Rangirer Gustav Wende, ev., Trebnitzerstraße 30, und Susanna Matuffel, altkath., Graupenstraße 4.6. — Arbeiter Paul Ruiche, ev., Reußstraße 27, und Helena Wüde, ev., Reußstraße 29. — II. Schneidermeister Franz Blenotich, kath., Neugasse 4, und Bertha Wende, ev., Gr. Feldstraße 11a. — Heizer Carl Franz, kath., Stebenjuenerstraße 20, und Martha Galbiers, kath., das. — III. Müller Aloys Knappe, kath., Rosenthalerstraße 8c., und Emma Pelsche, ev., das. — Techniker Andreas Czach, kath., zu Nuda, und Martha Strasznyky, kath., Salzstraße 17. — Schneider Gustav Kessel, kath., Schiefwerberstraße 29, und Margarete Obstoj, kath., das.

Eheschließungen I. Arbeiter August Rose, kath., mit Maria Kahlert, kath., hier. — Schlosser Richard Kaulich, kath., mit Selma Nische, ev., hier. — Postunterbeamter August Marg, kath., mit Rosina Bruske, ev., hier. — Kaufmann Wilhelm Weist, ev., mit Lucie Raschdorff, ev., hier.

Briefkasten.

Wir ersuchen dringend, bei Korrespondenzen für unsere Blätter stets nur eine Seite jedes Blattes zu beschreiben. Wer eine Idee hat, wie namentlich bei einem längeren Manuscript, das auf beiden Seiten des Blattes beschrieben ist, dadurch dem Setzer die Arbeit erschwert wird, wird dies nie mehr tun. Ebenso empfiehlt es sich, einen breiten Rand zu lassen und nicht zu enge Zeilen zu schreiben.

Die Redaktion.

N. N. Besondere Mandats-Formulare sind überflüssig. Es genügt, daß auf einem weißen Papier bestätigt wird, daß der Delegierte entweder gewählt oder ernannt ist. Darauf folgen die Unterschriften und die Bezeichnung des Kreises.

Breslau. O. Sie sind komisch. Haben Sie weniger Hochachtung, die wir gar nicht beanspruchen, aber mehr Vertrauen zu uns. Wir wiederholen darum unsere Bitte, weil sich so doch alles viel besser abmachen ließe. Es würde wol auch für Sie von Nutzen sein, da es durchaus nichts taugt, sich vollständig zu isoliren, besonders so lange man noch nicht sehr feste, geklärte Ideen hat. Also wir erwarten, daß Sie das Mißtrauen der Redaktion gegenüber fallen lassen. Wissen Sie nicht, was ein Redaktions-Geheimnis ist?

Druckfehler-Berichtigungen von Nr. 9.

Seite 6, Spalte 1 ist der Abschnitt: „Es ist hohe Zeit u. s. w. bis „Reinigungsänderung“ in Anführungszeichen zu setzen, da er ein Citat aus dem „Oberschl. Anzeiger“ ist, das in den nachstehenden Zeilen von uns kritisiert wird.

In der Rubrik „Schlesien“, Spalte 2, Freiburg, ist der zweite Satz verunstaltet. Es ist hinter „ausgliest“ Komma (nicht Punkt) zu setzen und hinzuzufügen: „gar nicht recht“.

In der Notiz aus „Reiße“ sind die Worte „Irreleitung und Verhegung der Arbeiter durch die Sozialdemokratie“ und ebenso „kritisiert“ in Anführungszeichen zu setzen, da wir ja selbstverständlich über diesen Punkt nicht gleicher Ansicht mit den beiden ultramontanen Agitatoren sind.

Deutscher Schneider- und Schneiderinnen-Verband
Hittale Breslau.

Dienstag, den 13. Januar, Abends 8 Uhr:

Mitglieder-Versammlung

im Rassenlokal **N. Groschengasse 10/11** bei **Mertin.**

Tages-Ordnung:

Verbands-Angelegenheiten.
 Entgegennahme von Beiträgen vor und nach der Versammlung.
 Die Orts-Verwaltung.



Solidarität!

Arbeiter und Arbeiterinnen! Nur Wir! waaren, welche nebenstehende Marke tragen, bieten Garantie, daß den Verfertigten gerechter Lohn wurde!
 Kaufe nur Waaren mit dieser Marke!

Durch die Expedition der „Schlesischen Volkswacht“ ist zu beziehen:
Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich
 Preis 20 Pf., geb. 60 Pf.
Gewerbeordnung für das Deutsche Reich
 nebst den Gesetzen über die Festlegung des Arbeitslohnes und die eingeschriebenen Hilfskassen.
 Preis 40 Pf., geb. 80 Pf.

Gruppenbilder

der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion

2. Auflage.

Preis **75** Pfennige.

Bestellungen nehmen alle Colporteurs sowie auch die Expedition dieses Blattes entgegen.

Erschien bei **Börlein & Comp.** in Nürnberg:
Die Bestrebungen der Socialdemokratie
 beleuchtet vom **Friedrich Eugen Richter**.
 Eine Streitschrift von **Kurt Falk**.
 4 1/2 Bogen stark.
 Preis 25 Pf. Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.
 Bestellungen wollen sofort an die Verlagshandlung oder an die Expedition dieses Blattes gerichtet werden.

Donnerstag, 15. Januar, Abends 8 Uhr,
 im großen Saale des **Concerthauses**
 (Gartenstraße)

Vorträge

der Herren

Dr. med. Kayser von hier: Trunksucht als Volkskrankheit.

Dr. med. Leppmann aus Berlin: Trunksucht und Verbrechen.

Eintritt frei. Frauen haben Zutritt.

Der Vorstand

des Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke.
 (für Mitglieder des Vereins sind Plätze reservirt.)

Möbel-Tischlerei
 von jeder selbstgefertigter Möbel in allen Holzarten. Billigster Preis.
 Empfehlung

C. Florian & E. Blase,
 Tischlermeister.

Friedrich-Carlstrasse 13 u. Kupferschmiede-Strasse 11

Verantwortlich: für den lokalen, provinziellen, sowie Insatzen: E. Rahn. — Verlag von Oscar Schütz. — Expedition von E. Rahn, Weißgerbergasse 64.
 Socialist.-Druck von Th. Schütz. — Sammlisch in Breslau.

Alle Sorten **Rob-Cabaq**
 zur Cigarrenfabrikation, empfiehlt billigst
W. Lindenstädt
 Breslau, Büttner-Strasse Nr. 32.

In 12 Launen 9 Musiknoten vergriffen

Erschien:

Das sterbende Handwerk

über:

Das Lied vom armen Mann.

Parodie zu Schiller's Glocke von Friedrich Prüdel. Preis 10 Pf. Confiszirt am 1. 1886 auf Grund des Socialisten-Gesetzes §§ 11 u. 12. Gegen Einfindung von 15 Pf. überall hin franco.
 Buchhändler und Colporteurs überall gesucht. Hoher Rabatt.

Danicke's Buchdruckerei
 mit Schnellpressenbetrieb
Ohlauer-Strasse 47 u. N. Gasse
 leistungsfähig für alle Arbeiten bei billigen Preisen

J. Güttler, Uhrmacher,
 42 Breitestraße 42.

Lager aller Gattungen Uhren, Ketten, Gold-, Granat-, Corallen-Waaren und Ringe in großer Auswahl mit Garantie zu billigen Preisen.
 Reparaturen reell und billig.
J. Güttler
 Uhrmacher,
 42 Breitestr. 42.

Ein schönes möbliertes Zimmer

ist für monatlich 10,50 Mk. zu vermieten bei **Gericke, Krossstraße 16, I.**

Gustav Nowak

Friedrich-Wilhelm-Strasse 76,
Große Königsplatz, 2. Stockwerk,
 empfiehlt sein großes Lager in Gütern mit Control-Marke, Regenschirme, Mägen für Herren, Knaben u. Kinder, Filzschuhe, Sandalschuhe, Hosenträger, Herrenwäsche etc.

Polizeiliche An- u. Abmeldungen

sowie An- und Abmeldungen für Krankenkassen zu haben bei

Th Schatzky
 Breslau, Ballstraße 14b.

Sein großes Lager von **Stiefeln und Gamaschen** empfiehlt zu zeitgemäß billigen Preisen

Adolf Gottwald.
 Schuhmacher, Breslau, Neumarkt 44.

Hofmeister's Verzeichniß!
 Verlag von E. Hielt in Leipzig. Illustriert

Deutscher Jugendjahrgang
 Schönes Gelegenheitsgeschenk für deutsche Knaben u. Mädchen, Jungen und Jungfrauen.
 Pracht-Ausgabe Mk. 2.
 Zu beziehen durch die Expedition der „Schlesischen Volkswacht“.

Jeder Arbeiter
 spart Geld durch Einkauf von Herren- und Knaben-Garderobe nur bei
G. Knauerhase.
 im großen hellen Laden,
 Neumarkt 45, Ecke Kupferschmiede-Strasse.
Specialität: Hamburger und Schiffer-Tuchhosen, glatt u. gestreift.
 Sonntag bis 8 Uhr Abends geöffnet.

Durch die Expedition der „Schl. Volkswacht“ sind folgende Schriften zu beziehen:

Roset oder Darwin? Allen Freunden der Wahrheit zum Nachdenken vorgelegt von Professor Dotel-Port.
3. Stern. 3. Aufl. Thesen über den Sozialismus, sein Wesen, seine Durchführbarkeit und Zweckmäßigkeit. 30 Pf.
W. Diebstahl's Volks-Vermittlungs-buch. 6. Auflage. Preis, geb. 3 Mk. In 12 Heften à 20 Pf.
Uebersichten der Völk. Gedichtsammlung, ausgewählt v. Max Regel. Illustriert von Otto Emil Lau. In Prachtband, mit Goldschnitt, gebunden. Preis Mk. 3.50.
Internationale Bibliothek.
Welling, Die Darwin'sche Theorie. Gebund. Mk. 2.00.
Rutsky, Marx' Oekonomische Lehren. Gebund. Mk. 2.00.
Röhler, Welt schöpfung und Weltuntergang. 2. Aufl. Gebd. Mk. 2.50.
Die ländliche Arbeiterfrage. 2. Aufl. Gebund. Mk. 2.00.
Kautsky, Thomas More. Geb. Mk. 2.50.
Rebel, Charles Fourier. Geb. Mk. 2.50.
Schippel, Das moderne Elend. Geb. Mk. 2.00.
Blos, W., Die französische Revolution. Broschirt Mk. 4.00. Gebund. Mk. 5.50. Auch in 20 Heften zu beziehen à 20 Pf.
Sommeli, R., Die Geschichte der Erde. Broschirt Mk. 4.40. Gebund. Mk. 5.90. Auch in 22 Heften zu beziehen à 20 Pf.
Dr. W. Zimmermann's Großer Deutscher Bauernkrieg. Illust. Volksausgabe. Erscheint in Heften à 20 Pf.
Sommeli, Georg., Jesus von Nazareth. Ein Bild von 2000 auf 1887 von 13 Aufl. Historische Studie. 30 Pf. E. W. Bellamy. Preis 40 Pf.
Zommel, G., Johannes Kap. 7. Typ Historische Studie. 25 Pf.
Welt schöpfung und Weltuntergang auf Grund der Naturwissenschaften populär dargestellt v. Oswald Röhler.
 Das lebhaft Entgegenkommen, welches das von der Kritik durchaus günstig beurteilte Buch gefunden hat, veranlaßte den Herrn Verfasser, den Text der zweiten Auflage wesentlich zu vermehren und da zu berichtigen, wo es nach dem heutigen Stande der Wissenschaft notwendig geworden ist. Ferner sind zum besseren Verständniß weitere Illustrationen eingefügt und endlich zwei Sternarten dem Werke beigegeben worden.
 Ohne Uebersetzung darf gesagt werden, daß die „Welt schöpfung“ etc. heute zu den besten populären Lehrbüchern über die Entwicklung von Himmel und Erde zählt — in der Billigkeit des Preises dürfte es von keinem andern erreicht werden.
 Die „Welt schöpfung“ etc. ist eine notwendige Ergänzung von **Sommeli's „Geschichte der Erde“.**
 Um vielfach geäußerten Wünschen nachzukommen, ist auch die „Welt schöpfung“ etc. in der allgemein beliebten Heftausgabe à 32 Seiten à 20 Pf. erschienen. Das ganze Werk wird in 15 Lieferungen komplett vorliegen.
 Probehefte liefert jeder Colporteur.
Der Arbeiterkampf und der Achtstundentag von Karl Rautsky. Preis 30 Pf.
Ein Rückblick von 2000 auf 1887 von E. W. Bellamy. Preis 40 Pf.

Der wahre Jakob.
 Illustriertes sozialdemokratisches Witzblatt.
No. 116
 ist erschienen.
Preis 10 Pfg.
 Zu beziehen durch die Colporteurs, sowie durch die Expedition dieses Blattes.

Les- und Diskutir-Club Ferdinand Lassalle.
 Den Mitgliedern zur Nachricht, daß die regelmäßigen Versammlungen von **Dienstag, den 13. Januar** ab in dem Restaurant **Schölzel, Augustastrasse Nr. 1** stattfinden. Die Mitglieder werden ersucht, recht pünktlich und zahlreich zu erscheinen, um dadurch den Beweis zu führen, wie ernst es uns mit unsern Bestrebungen ist und daß wir uns keineswegs durch irgend welche Machinationen von unsern Bestrebungen abbringen lassen.
Der Vorstand.

Im Verlage der „Schlesischen Volkswacht“ ist erschienen und durch die Expedition, **Weißgerbergasse 64,** zu beziehen die sehr gut ausgeführte Abbildung der **Grabstätte Ferdinand Lassalle's.**
 Größe 34 x 37 cm.
Preis 30 Pf. Wiederverkäufer hohen Rabatt.